

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 142 (1974)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel,
Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—
Freiburg und Sitten

40/1974 Erscheint wöchentlich

3. Oktober

142. Jahrgang

Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Ein neues Hochgebet für die Kirche in der Schweiz

Die Schweizerische Bischofskonferenz hat im Einverständnis mit der Gottesdienstkongregation aus Anlass der Synode 72 ein eigenes Hochgebet erarbeitet (vgl. SKZ Nr. 37/1974, S. 613). Der folgende Beitrag macht bekannt mit der Vorgeschichte, der Struktur und dem Inhalt des Hochgebetes Synode 72. In der nächsten Woche werden wir auf die wesentlichen Aussagen der neuen Texte eingehen (Red.)

Der Ruf nach neuen Hochgebeten

Die nachkonziliäre Liturgiereform hat mit einer über tausendjährigen Tradition gebrochen. Seit der Spätantike kannte die römische Liturgie — im Gegensatz zu den orientalischen Riten — ein einziges, unveränderliches Hochgebet. Die östlichen Liturgien besitzen seit jeher eine grosse Anzahl von Kanon-Formularen¹. Am Zweiten Vatikanischen Konzil forderten einige Konzilsväter, der Kanon müsse für

alle Zeit unangetastet bleiben. Diesen Anträgen wurde nicht entsprochen, sondern bestimmt, dass der ganze Messordo erneuert werde². Ein erster Eingriff in dieses Kernstück der Eucharistiefeyer geschah 1967, als der römische Kanon in der Muttersprache vorgetragen werden durfte. Man spürte aber bald, dass der lateinische Kanon nicht einfach in eine moderne Sprache übersetzt werden konnte, weil Inhalt, theologische Aussageweisen, Aufbau und Form nicht der Mentalität und Sprache unserer Zeit entsprechen. So wurde denn 1968 die Einführung von drei neuen Eucharistischen Hochgebeten als eine pastorale Erleichterung begrüsst. Trotzdem war damit das Problem nicht gelöst. Immer mehr kam ein Unbehagen auf. Die Liturgischen Kommissionen des deutschen Sprachraumes wünschten «die Verwendung approbierter neuer Hochgebete, die aus dem Geist und dem Empfinden gläubiger Menschen unserer Tage und unserer Sprache geschaffen sind»³.

Es entsandten dann private Hochgebetschöpfungen, die rasche Verbreitung fanden, obwohl sie verschiedentlich theologische Mängel aufwiesen und an sich für den Gottesdienst nicht zugelassen waren. Rom selber sah das Problem, doch es geschah zunächst nichts. 1970 jedoch wurde für die besondere Situation der Messfeier mit Gehörlosen ein eigenes Hochgebet von den Bischofskonferenzen des deutschen Sprachgebietes approbiert und vom Apostolischen Stuhl konfirmiert. Eine besondere Erlaubnis wurde auch für Kinder-Hochgebete auf den Philippinen gegeben. Für die Schweiz hat die Gottesdienstkongregation Kurzfassungen der Hochgebete I und IV ‚ad experimentum‘ zugelassen, um den Kindern den Mitvollzug zu erleichtern⁴.

Die Schweiz und neue Hochgebete

Vorarbeiten

Nachdem im Sommer 1971 innerhalb der Gottesdienstkongregation eine eigene Studiengruppe für Fragen des Hochgebetes errichtet und später auch im deutschen Sprachraum eine analoge Gruppe gebildet worden war, hat die Liturgische Kommission der Schweiz im April 1972 beschlossen, dass eine Gruppe von Verantwortlichen aus den verschiedenen Sprachgebieten der Schweiz sich um die Schaffung neuer Hochgebete bemühe.

Zu jenem Zeitpunkt konnte man noch hoffen, die römischen Instanzen würden in absehbarer Zeit dem pastoralen Verlangen nach neuen Hochgebeten stattgeben und die Bischofskonferenzen ermächtigen, neue Vorlagen aus dem Geist, aus dem Empfinden und in der Sprache unserer Zeit schaffen zu lassen. Nach intensiver Arbeit lagen einige Entwürfe zu verschiedenen Themen vor.

Dann erschienen die ‚Litterae circulares‘⁵. Dieses Rundschreiben der Gottesdienstkongregation über die Eucharistischen Hochgebete schufen eine neue Situation. Es schloss praktisch die Neuschaffung von

Aus dem Inhalt:

Ein neues Hochgebet für die Kirche in der Schweiz

Das Fremdarbeiterkind in seelsorglicher Sicht

Lernen aus Erfahrung: Clinical Pastoral Training CPT

Synode 72: Bildungsfragen und Freizeitgestaltung

Amtlicher Teil

¹ A. Hänggi — J. Pahl, *Prex Eucharistica. Textus e variis liturgiis antiquioribus selecti. Spicilegium Friburgense* 12. Fribourg 1968. Dieses umfangreiche Werk enthält eine grosse Auswahl von Kanontexten aller Liturgietypen der westlichen und östlichen Kirche.

² Liturgiekonstitution Art. 50.

³ Gottesdienst 1972, S. 4.

⁴ Die ganze Frage nach neuen Hochgebeten ist in Zeitschriftbeiträgen ausführlich gewürdigt worden. Ich verweise hier lediglich auf: Liturgisches Jahrbuch, Heft 1/1973, das ganz der Hochgebetsdebatte gewidmet ist; J. Baumgartner, Hochgebetsdebatte — Stillstand oder Fortschritt? in: Heiliger Dienst, Heft 3/1973, S. 89—102, mit grossen Literaturangaben; J. Pahl, Versuche in aller Welt. Report zur Situation des Hochgebetes, in Gottesdienst 1972, S. 113—115, 123—126.

⁵ «Litterae circulares ad conferentiarum episcopaliū praesides de Precibus eucharisticis» vom 27. April 1973, veröffentlicht am 14. Juni 1973 (abgedruckt in SKZ Nr. 25/1973, S. 393—397).

Hochgebeten aus, doch liess es die Tür einen Spalt weit offen.

Eingabe in Rom

Die Schweizerische Bischofskonferenz schloss sich nicht dem Chor jener an, die meinten, Rom habe ein kategorisches Nein zu neuen Hochgebeten gesprochen. In den ‚Litterae circulares‘ wird zwar festgestellt: «Im gegenwärtigen Zeitpunkt (bleibt es) bei den vier Eucharistischen Hochgebeten des erneuerten Römischen Messbuchs» (Nr. 6). Gleichzeitig versprach aber der Apostolische Stuhl, er werde «es nicht ablehnen, innerhalb der Einheit des Römischen Ritus sich mit Anträgen zu befassen, die in gebührender Form an ihn herangetragen werden, und er wird Eingaben von Bischofskonferenzen, die darauf hinzielen, dass unter besonderen Umständen vielleicht ein neues Hochgebet geschaffen und in die Liturgie eingeführt werde, wohlwollend prüfen» (Nr. 6).

Diese besonderen Umstände sind — so fanden die Bischöfe — in der Synode 72 gegeben. Deshalb hat der Präsident der Bischofskonferenz, Bischof Nestor Adam, am 13. Dezember 1973 den Antrag nach Rom gestellt, aus Anlass der Synode 72 für die Kirche in der Schweiz ein eigenes Hochgebet schaffen zu dürfen.

Postwendend hat die Gottesdienstkongregation nähere Auskunft verlangt, insbesondere zu zwei Punkten:

- Welches sind die spezifischen Aussagen eines neu zu schaffenden Hochgebetes, die in den bereits bestehenden vier Hochgebeten nicht enthalten sind?
- Warum genügt es nicht, in eines der schon bestehenden Hochgebete austauschbare Elemente einzuschieben?

Gründe für eine neues Hochgebet

In einem ausführlichen Exposé wurden Rom die Gründe dargelegt, die für ein neues Hochgebet sprechen. Im wesentlichen enthält die drei Seiten umfassende Antwort folgende Aussagen:

- a) Das Hochgebet ist ein wichtiger Ort der Glaubenspredigt für die Menschen unserer Zeit. Diese Möglichkeit sollte durch neue Hochgebete besser genutzt werden.
- b) Die Synode 72 ist ein Ereignis von grösster Wichtigkeit für die Schweizer Kirche. Das Anliegen der Synode sollte auch in den gottesdienstlichen Feiern aufgegriffen werden.
- c) Die Synode stellt ohne Zweifel jene «besonderen Umstände» dar, die ein eigenes Hochgebet rechtfertigen.
- d) Die spezifischen Aussagen in einem neuen Hochgebet sind vielgestaltig: Dank für den Glauben, für die Kirche, für die Botschaft Christi, die durch die Unsicherheit dieser Zeit führt.

Gott — mit uns auf dem Weg («Syn-odos»)

| I | II | III | IV |
|-----------------------|------------------|----------------------------------|------------------------------------|
| Gott führt die Kirche | Jesus, unser Weg | Jesus geht an keiner Not vorüber | Die Kirche auf dem Weg zur Einheit |

Präfation

Wir sagen Gott Dank, weil

| I | II | III | IV |
|-----------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------|-----------------------------------|--------------------------------|
| er durch die ganze Heilsgeschichte sein Volk führt. | Christus für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. | Jesus an keiner Not vorüber geht. | die Frohe Botschaft alle eint. |

Bitte um die Gabe des Geistes für alle Glieder der Kirche.

- e) Wenn die Kirche selber neue Hochgebete anbietet, kann das dazu beitragen, die nicht offiziellen Texte zu verdrängen.

Nach all dem Gesagten — das ist die Antwort auf die zweite Frage — genügen Einschubtexte in die schon bestehenden Hochgebete nicht. Es muss ein Hochgebet sein, das als Ganzes in der Sprache unserer Zeit verfasst ist.

Erarbeitung und Konfirmation

Diese Antwort scheint die Gottesdienstkongregation überzeugt zu haben. Jedenfalls ging eine Erlaubnis zur Schaffung eines Synode-Hochgebetes ein. Von der Thematik her konnten die bereits bestehenden Entwürfe der erwähnten Studien-gruppe nicht übernommen werden. Eine ‚ad hoc‘-Kommission erarbeitete verschiedene Entwürfe⁶. Schliesslich wurde der endgültige Text von der Schweizerischen Bischofskonferenz approbiert und dem Apostolischen Stuhl zur Bestätigung vorgelegt. Am 8. August 1974 hat die Gottesdienstkongregation das Hochgebet genehmigt. Im Bestätigungsschreiben, das unterzeichnet ist vom Sekretär der Gottesdienstkongregation, Erzbischof A. Bugnini, heisst es, das neue Hochgebet könne zeigen, «dass die Eucharistie, das Lebenszentrum der Kirche, auch die einigende Mitte aller kirchlichen und synodalen Arbeit ist». Am 8. September 1974 hat der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, anlässlich der vierten gesamtschweizerischen Synode, erstmals dieses neue Hochgebet im Gottesdienst verwendet.

Struktur und Inhalt

Der Aufbau des Hochgebetes entspricht der Grundstruktur des Kanons: Präfation — Sanktus — Postsanktus — Epiklese — Einsetzungsbericht und Akklamation — Anamnese — Kommunioneplikese — Interzessionen — Bitten für die Verstorbenen und die pilgernde Kirche — Doxolo-

gie. Als Grundthematik wurde das Weg-Motiv («Syn-odos») gewählt: Der Herr ist mit uns auf dem Weg. Die Arbeitsgruppe hat bald festgestellt, dass sich dazu zahlreiche passende Themen aufdrängen. Sie wollte wenigstens die wichtigsten Gedanken verwerten. Da nur ein Hochgebet geschaffen werden durfte, sind Einschubtexte erstellt worden.

So liegt ein Grund-Hochgebet vor mit dem Thema «Gott führt seine Kirche». Zusätzlich werden je drei austauschbare Präfationen und Interzessionen angeboten⁷. Das obenstehende Schema gibt einen Überblick über die einzelnen Hauptthemen.

Post-Sanctus

Jesus ist mit uns auf dem Weg, besonders wenn er uns zum Mahl der Liebe versammelt.

Epiklese

Der Heilige Geist wird auf die Gaben herabgerufen, damit wir den Herrn erkennen, der gegenwärtig wird unter den Gestalten von Brot und Wein.

Einsetzungsbericht (und Akklamation)

(Text aus dem Hochgebet IV)

Anamnese

Das Gedächtnis des Hinübergangs des Herrn wird gefeiert und das Opfer Christi und der Kirche dargebracht.

Kommunion-Epiklese und Interzessionen

Die Kraft des Heiligen Geistes wird herabgerufen auf die Teilnehmer am Mahl, für Papst, Bischöfe, Priester und das Volk Gottes,

⁶ Der Arbeitsgruppe, die unter der Leitung des Präsidenten der Liturgischen Kommission der Schweiz, Abt Dr. Georg Holzherr, stand, gehörten Vertreter der verschiedenen Gebiete unseres Landes an: Bischöfe, Pfarrer, Liturgiker.

⁷ Um während des Gottesdienstes das störende Suchen und Umblättern zu verhindern, wurden alle Texte ganz ausgedruckt.

| I | II | III | IV |
|------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------|
| damit alle mit Freude und Vertrauen ihren Weg gehen. | dass die Synode innerhalb und ausserhalb der Kirche Früchte trägt. | dass alle die Liebe Christi in der Welt verwirklichen. | dass die Kirche ein Werkzeug im Dienst der Einheit werde. |

Es folgen die Bitten für die Verstorbenen und um die Gemeinschaft der Heiligen.

Doxologie

Hinweise für den praktischen Gebrauch

1. Der Hochgebets-Faszikel bietet in einem vierseitigen Anhang (S. 20—23) zu jeder Fassung des Hochgebetes je ein Tages-, Gaben- und Schlussgebet an. Es wird auch hingewiesen auf passende Formulare aus dem Messbuch-Teil «Messsen und Orationen für besondere Anliegen»⁸. Für die Auswahl passender Lieder, Leitverse und Psalmen kann das Stichwortregister im «Werkbuch zum Katholischen Kirchengesangbuch der Schweiz» wertvolle Angaben liefern. Ausgangspunkt für die Wahl eines der Hochgebete können auch die jeweiligen Lesungen der Perikopenordnung sein.

2. Es ist klar, dass neue Texte allein noch keine bewusst mitgefeierte Liturgie garantieren. Deshalb ist es ratsam, wenn man diese neuen eucharistischen Texte vor deren liturgischen Benützung meditiert und laut liest. Die ‚Litterae circulares‘ raten: «Beim Vortrag der Amtsgebete, besonders des Hochgebetes, vermeide der Priester einerseits eine persönliche und monotone Sprechweise und andererseits eine stark subjektive und pathetische Art zu sprechen und zu handeln. Als Leiter des Gottesdienstes trage er durch seine Art des Lesens, Singens und Tuns mit Sorgfalt dazu bei, dass die Teilnehmer zu einer wirklichen Gemeinschaft werden, die das Gedächtnis des Herrn feiert und im Leben verwirklicht» (Nr. 17).

3. Das Format des Hochgebets-Faszikels entspricht den Massen des neuen Messbuches, so dass er nach Erscheinen des Missale ins Buch gelegt werden kann. Dieses Heft — und später auch das neue Messbuch — kann Anlass geben, von der alten Gewohnheit, das Messbuch schräg auf der linken Seite aufzustellen, abzukommen. Da dieses Format weniger hoch ist, kann es leicht vor den Kelch und die Patene gelegt werden. Dadurch muss der Zelebrant beim Sprechen den Kopf nicht auf die Seite wenden.

4. Das neue Hochgebet enthält verschiedene Interzessionen. Man sollte diese interzessorischen Elemente nicht weiter ausbauen. Wer aktuelle Momente in die Messfeier hineinnehmen will, kann das in den Fürbitten tun.

5. Das berechnete Anliegen der Stille im Gottesdienst darf nicht auf Kosten des Hochgebetes verwirklicht werden. Wenn ein Teil des Hochgebetes still gebetet wird, gehen wesentliche Aussagen verloren. Aber ein ruhiger Vortrag, mit kurzen Pausen zur rechten Zeit, kann viel zu einer gelösten Atmosphäre beitragen. Beispielsweise könnte man nach der Akklamation einen Moment der Stille einschalten.

6. Die Hochgebetstexte wurden ohne Rubriken gedruckt. Die Gesten — meist Orantenhaltung — sind dieselben, wie sie von den bisherigen Hochgebeten her bekannt sind. Es sei aber bei dieser Gelegenheit eigens darauf aufmerksam gemacht, dass der Priester während des Einsetzungsberichtes aufrecht steht, sich also nicht über die Gaben neigt.

Bedeutung

Die neuen Texte möchten dazu beitragen, die entscheidende Zielsetzung der Synode bewusst zu machen. Denn die Synode kann nicht allein durch verabschiedete Texte, Beschlüsse und Empfehlungen Frucht bringen. Die Erneuerung muss vom gemeinsamen Gebet herkommen und ins gemeinsame Gebet einmünden. Dann können Priester und Gläubige spüren, dass es nicht auf die von den Massenmedien hochgespielten Einzelheiten ankommt, sondern auf die Nachfolge Christi im Geist des Glaubens.

Es kann für die bewusste Mitfeier der Liturgie von Nutzen sein, wenn in Predigt, Katechese, Erwachsenenbildung und durch Hinweise im Pfarrblatt auf die Hauptgedanken des Hochgebetes und seiner Varianten aufmerksam gemacht wird. Ein folgender Artikel versucht, dazu eine kleine Hilfe zu bieten.

Walter von Arx

⁸ Bis das Messbuch erschienen ist, finden sich diese Formulare in Heft 8 der Studententexte für das künftige Deutsche Messbuch «Die Messfeiern bei besonderen Anlässen».

Das Fremdarbeiterkind in seelsorglicher Sicht

Seelsorge ist nicht bloss Sorge um die «Seele», sondern Sorge um den ganzen Menschen. In meiner ersten Predigt als Italienermissionar sagte ich meinen Italienern noch, dass ich für ihre Seele und deren Bedürfnisse und nicht für ihre leiblich-sozialen Anliegen da sei. Zu ihrem und meinem Glück erkannte ich jedoch sehr bald, wie verkehrt mein nordischer Dualismus — hier Seele, hier Leib — war, und, vor allem, wie wenig schriftgemäss, da die Schrift doch immer die ganze Schöpfung und den ganzen Menschen mit dem Schöpfer konfrontiert. So lernte ich auch, dass die Seelsorge beim Südländer, mehr als bei andern Völkern über das Kind geht. Es wurde mir klar, dass Seelsorge am südländischen Kind zuerst Sorge um sein leibliches Wohl und erst danach Sorge um seine leiblich-seelische Entfaltung ist. Schliesslich wurde mir bewusst, dass Sorge um die Entfaltung seiner Persönlichkeit in Schule und Haus Voraussetzung jeder organischen Seelsorge ist. Ich erkannte vor allem, dass die mütterliche Früherziehung, das Einüben sozialer Spielregeln im Kindergarten, und erst recht das Erlernen der Muttersprache sowie die Liebe zum Vaterland die unerlässlichen Voraussetzungen für die eigent-

liche Seelsorge sind. Gleichzeitig musste ich feststellen, dass das Emigrantenstatut des Fremdarbeiterkindes diese Voraussetzungen nicht nur nicht schafft, sondern das Wenige, was das Kind vielleicht an solchen Werten mitbringt, oft systematisch zerstört. Natürlich heisst das nicht, dass irgend jemand — etwa gar in böser Absicht — diese Keime des echten Menschseins, ohne die das Religiöse im Menschenkind sich überhaupt nicht entfalten kann, ersticken will. Aber ein Kind, das durch die Umstände einer als nicht definitiv angegangenen Emigration zwischen zwei Müttern, zwei Vätern, zwei «Vaterländern» — ein unmöglicher Begriff, den die Sprache geradezu verweigert — und zwei Muttersprachen hin und her gezerrt wird, kann sich nur schwerlich voll entfalten und nicht ohne Wunder zu einem Gefäss der göttlichen Gnade werden. Zwar wissen wir, dass Gott «auch aus Steinen Söhne Abrahams erwecken kann»; aber für gewöhnlich tut er es nicht. Deshalb schafft die zumeist durch Not erzwungene Auswanderung der Eltern die denkbar schlechteste Voraussetzung für eine hoffnungsvolle Seelsorge an den Kindern.

Tragische Spaltung des werdenden Ich

Ich-Spaltung nennt man grob gesagt die seelische Erkrankung, woran sehr viele Fremdarbeiterkinder leiden. Mit wenigen Monaten, wenn nicht Wochen — weil die Mutter baldmöglichst wieder arbeiten möchte und der Arbeitgeber sie dazu animiert — bis zum sechsten Schuljahr, da es die Schulpflicht ruft, wird das Fremdarbeiterkind in der Regel (ich schätze zu 80 %) einer «famiglia svizzera» anvertraut. Solche Kinder gelangen sehr bald nach der Geburt in Ausnahmefällen in junge Familien, die auch schon ein oder zwei Kinder haben. Hier wachsen sie bald kräftig an, drehen ihren eigenen Angehörigen den Rücken und entfremden dort, wo sie doch zu Hause sein sollten. Zumeist sind die Pflegeeltern jedoch kinderlose Paare, Eltern, deren einziges Kind wegstarb, oder ältere Leute, die sehr wohl die Grosseltern der Pina oder des Josè sein könnten. In fast all diesen Fällen nennt Pia oder Josè die Schweizermutter «Mammi», die eigene Mutter dagegen Filomena oder sonstwie. Das Kind «plärnt» oft den lieben langen Sonntag, weil es zur «Mammi» zurück will und treibt damit die eigene «Gebälerin» schier zur Verzweiflung, in der sie das eigene Kind mit Vorwürfen überhäuft: «Du bö, ig die gdbore...!» Das sprachliche Verständnis zwischen Mutter und Kind reisst begrifflicher Weise sehr bald ab. Das Kind schämt sich der eigenen Sprache, weil es diese nicht beherrscht und beharrt darauf, mit der Mutter «Schwzerdütsch» zu radebrechen, während die Mutter ein übles schweizerdeutsches «petit nègre» — in der Grundform aneinander gereichte Wortstummel — mit ihrem «Sonntagskind» buchstabiert. Dabei lernt das Kind — natürlich mühelos — über die Woche in gesünderem, hellem und luftigem Milieu leben, am Samstag/Sonntag muss es dagegen in einer überhitzten Küche, im Tabakrauch, vor dem Flimmerkasten hocken. Es versteht auch sehr bald, dass man von den «Schweizereltern» nur durch Gehorsam und Anstand Aufmerksamkeit und Liebe erlangen kann, dass man dagegen von den wirklichen Eltern durch jede Art kindlicher Erpressung Kaugummi, goldenen Likör oder eine singende Riesenpuppe ergattert. Wie soll es da unterscheiden lernen, ob ernste bis sture Arbeitsamkeit und Sparsinn oder aber das «dolce far niente» seiner südlichen Heimt Sinn und Inhalt des Menschenlebens ausmacht? Wer wird es ihm verargen zu glauben, es werde dann bei uns Schweizern am besten ankommen, wenn es seine südländische Eigenart, sein hitziges Temperament und alles, was seinen ureigenen «charme» ausmacht, möglichst tarnt? Keiner kann zwei «Heimaten» haben und demzufolge, wenn sich jemand einer Wahlheimat zuwendet, wird er sich gleichzeitig vom Land seiner Vä-

ter abwenden. Es gibt nichts Tristeres, als ein Fremdarbeiterkind, das sich seiner Eltern schämt.

Der Christ ist nun zwar ein Mensch, der in zwei Welten lebt: in der diesseitigen und in der jenseitigen. Aber diese beiden Welten stehen nicht im Widerspruch zueinander; die eine ist die Erfüllung der andern. Doch wie soll nun ein Kind in der einen ungeteilten Gotteswelt leben lernen, in der es einen fürsorglichen Vater gibt und wohlwollende Brüder und wo Gut und Böse klar geschieden sind, wenn es zwischen zwei Normen und Wertskalen leben muss, zwischen einer bergenden Schweizerfamilie, wo Gott vielleicht gar noch seinen ihm zukommenden Ehrenplatz hat, und in der eigenen, worin Gott als «Knecht Ruprecht» die kleinen Kinder zu schrecken hat; wo die Mutter ihr schlechtes Gewissen — weil sie ihr Kind weggegeben hat — durch Verwöhnung abreagiert; die Geschwister, die in der Heimat ihre Schulen absitzen, fehlen und die ständigen Wohnungswechsel keine Einwurzelung zulassen? Damit das Religiöse gedeihen kann, bedarf es eines natürlichen Nährbodens: Geborgenheit in der Familie, Frieden unter den Eltern, eine gewisse Verwurzelung in Brauchtum und Sitte und daraus hervorspriessend: die Einheit der Person, die Gott zu suchen und zu finden in der Lage ist. Das alles — und vieles andere mehr — hat leider das Fremdarbeiterkind in der Mehrzahl nicht.

Kein Vater-, kein Mutterbild

Ein seelsorglich noch verhängnisvollerer Mangel, dem das Fremdarbeiterkind unterliegt, ist der *Verlust des Vater- und Mutterbildes* und dessen, was ich, in Umkehrung des deutschen Sprachgebrauches — sein «Mutterland» (mère Patrie) und seine «Vatersprache» nennen möchte. Eine Religion, die nicht tief im Geheimnisvoll-Mütterlichen begründet ist, ist bestenfalls eine «Kopfreigion», ein abstraktes, blutloses Gebilde, weiter nichts. Aber auch Vater- und Gottesbild bedingen sich gegenseitig — gewiss nicht in dem Sinne, dass unser Gottesbild nur Projektion unseres Vaterbildes wäre, wohl aber so, dass unser Vaterbild unser Gottesbild mitprägt und färbt, dass uns eine lebendige Gottesvorstellung nur aufgrund unserer Erfahrung mit dem eigenen Vater glücken kann.

Für das Fremdarbeiterkind, das in drei, vier Pflegefamilien aufwächst, kann die Mutter nie zur Urmutter werden (wie die sizilianische Mutter eines Vittorini), zum Inbegriff des Weiblichen, Mysteriösen, Ehrfurchtgebietenden, Schützenden, mit einem Wort, zum Mythos, ohne den auch der christliche Glaube nicht gedeihen kann. Die «Gebälerin» ist ja noch keine Mutter und «interessiert» das Kind durchaus nicht. Die Mutter, die — um einiges

zu verdienen — es an Fremde abgibt, empfindet sich dumpf als Verräterin und wird später einmal ihre Mutterschaft verleugnen samt allem, was der Name «Mutter» nach Pestalozzi beinhaltet. Wie soll sich schliesslich unser Fremdarbeiterkind ein Mutterbild erwerben, wenn es die Mutter allwöchentlich nur einmal, erschöpft und als Arbeitsameise erlebt, oder — noch schlimmer — als eine von Gewissenbissen geplagte Frau. Solche Gewissenbisse der Mutter entstehen dann, wenn diese meint, ihr Kind einer andern abgeben zu müssen, sich dabei aber doch der Unnatürlichkeit dieser Situation bewusst ist — Gewissenbisse, die sie an ihr abreagiert: «Du bist bö, du bist undankbar.» Nicht besser ist es mit dem Vaterbild bestellt! Der Fremdarbeitervater, der aus alter Bauernsamen stammt, dürfte selbst noch buchstäblich in den Spuren seines eigenen Vaters gegangen sein: durch die Furchen des Erbakkers. Er lernte vom Vater dadurch, dass er ihm überall nachlief und ihm zuschaute und kindlich seine Gebärden nachvollzog. Am Tisch sah er ihn den Seinen das Brot brechen. Aber sein Sohn, wie sieht er ihn? Während der Woche sieht er ihn überhaupt nicht, weil er bei Fremden aufwächst. Am Samstag ebenso wenig, da er Überzeitarbeit macht oder einer Zweitarbeit nachgeht. Am Sonntag schläft er billigerweise seine Übermüdung aus. Am Sonntagnachmittag geht er mit Kameraden ins Wirtshaus oder zum Match. Bestenfalls oder erneut schlimmstenfalls — fährt die ganze Familie zum compare irgendwohin: das Kind sitzt eingeklemmt zwischen Mutter und Tante, hinten im Alfa Romeo, den es ja mitfinanzieren muss, indem es in Fremdpflege lebt, damit die Mutter mitverdienen kann. Im übrigen sind die Väter, die ihr Kind am Sonntagabend wieder in die Schweizerfamilie zurückbringen, ohne Rücksicht auf seine harmonische Entfaltung, plötzlich sehr um seine schulische Karriere bemüht. «Er soll es besser haben als ich», sagt der gute Vater, ohne zu merken, dass er seinen Sohn glattweg überfordert. Natürlich sind diese guten Leute kinderliebend. Aber diese Liebe ist zu tiefst komplexiert und kompresierend. Jedenfalls geben sie ihren Kindern eines nicht: ein Vaterbild, woran sie emporranken könnten...

Seit Jahren habe ich im Umgang mit der Jugend feststellen müssen, dass dort, wo kein Vater-, Mutterbild vorhanden ist, oder wo es verkümmert oder im Gegenteil übermächtig und erdrückend ist, jede Seelsorge jedenfalls im Sinne einer Hinführung zum Vatergott, der sich den Menschen in mütterlich-zärtlicher Fürsorge zuneigt ein hoffnungsloses Unterfangen ist. Wo die gelebte Erfahrung mit Vater und Mutter, aber auch mit «Mutterland» und Vatersprache fehlt, ist jeder

Hinweis auf die Offenbarung der «Menschenfreundlichkeit unseres Gottes» abstrakt, ja eine Geste ins Leere.

Was endlich seelsorglich für das südländische Fremdarbeiterkind die grösste Belastung bedeuten dürfte, ist der ihm zugemutete Sprung von einer atavistisch-primitiven Angstreigion hinüber in eine «aufgeklärte», pluralistische Angebotsreligiosität.

Die Aussage des jüdischen Schriftstellers Levi, «Christus kam bis Eboli» stimmt in dem Sinne, dass das römische Christentum, eben von Rom herkommend, knapp südlich von Neapel haltmachte. Das will freilich nicht besagen, dass der gesamte Süden nicht christianisiert worden sei, wohl aber, dass das Christentum dort nur wie ein dünner Film die chthonische Urreligion und den Kult der mediterranen «Magna Mater» überschichtete. Unmittelbar unter dieser Tünche wucherte und wuchert heute noch weiter, was man mit Matriarchat, Angst vor der verhexten und verhexenden Frau, Magie und magische Praktiken, Scheu vor dem Bösen Blick, Ahnenkult und Totenverehrung bezeichnen könnte. All diese Uraffekte mussten sich natürlich in einer offiziell christlichen Welt verummten. So wurden gewisse Züge der «Magna Mater», der lebensspendenden, aber auch männerfressenden Allmutter, auf die Madonna übertragen. Der antike Heroenkult lebt ungebrochen in der Heiligenverehrung weiter. Der böse Blick wird nicht mehr durch heidnische Formeln, sondern durch christliche oder pseudochristliche Gebete abgewehrt. Das ovidische Milch- und Blutopfer auf den Gräbern der Ahnen wurde durch das Messopfer ersetzt. Angesichts dieser Phänomene kann man sich nur besorgt fragen, was mit einem Kind geschehen wird, das aus einem wie eben beschriebenen Milieu stammt — nun plötzlich von der Magie in das Abenteuer des Glauben hinüberwechseln muss und dem vielfältigen Angebot der «Pfingstbewegung», der «Zeugen Jehovas», aber auch den hiesigen Landeskirchen einen kritischen Widerstand — was Scheiden und Auswählen bedeutet — entgegenstellen sollte. Wenn man Magie als Versuch des Menschen, über die Gottheit Macht zu gewinnen, Glauben hingegen als Hingabe an die Führung des Vatergottes versteht, dann ist es unwahrscheinlich, dass ein Fremdarbeiterkind in unsern Breitengraden ohne Wunder diesen Riesensprung zu tun vermag. Seelsorglich könnte ihm wohl nur geholfen werden, wenn «per impossibile» schon Vater und Mutter den Schritt vollzogen haben, und wenn ihm Familie und Seelsorger ständig bei dieser religiösen Selbstfindung, Befreiung und Reifung beistehen könnten. Wenn man nun aber bedenkt, dass in der Schweiz auf jeden Italienerseelsorger zurzeit 4000—6000 Seelen entfallen,

davon ca. 1/4 Kinder, die Grösse der Seelsorgebezirke, wird man die praktische Unmöglichkeit dieses Unterfangens leicht einsehen.

Fragliches Kirchenbild und unsichere Seelsorger

Erschwerend kommt noch dazu, dass die geistige Potenz, die diesen Kindern seelsorglich beistehen könnte: die Kirche mindestens aus zwei Gründen in ihren Augen und vor allem in denen der Eltern diskreditiert ist. Die Kirche war für die Südtalener — Untertanen der Königreiche beider Sizilien — immer nur die Verbündete und Helfershelferin der vielen Besetzungsmächte, die sich dort unten in der Unterdrückung des kleinen Volkes abgelöst haben. Für diese «poveri Christi» war demnach die Kirche immer die Fremde, Gehilfin ihrer Ausbeuter. Kein Wunder, dass sie auch bei uns meinen, durch die Kirchensteuern übervorteilt zu werden und Kirche und Steuern gleicherweise verwerfen. Die Eltern stellen den Vertreter der Kirche, den Priester, den Kindern oft als denjenigen vor, der den kleinen Kindern, die nicht folgen, mit einer Schere die Zunge abschneidet. Ist es da ein Wunder, wenn sie jeder seelsorglichen Annäherung zutiefst misstrauen und sich verschliessen? Sodann — die Scheidungsabstimmung hat dieses deutlich gemacht — ist das italienische Volk daran, sich von einer sie bevormundenden «Magna-Mater-Kirche» freizukämpfen. Diese notwendige Entwicklungskrise, welche die geistige «Nabelschnur» zerreist, wird, nach den meisten andern Völkern, von der Heimat des Papstes erst jetzt durchlitten und ist deswegen dramatischer, weil der Vorgang zu spät erfolgt. Der heutige junge Auswanderer ist deshalb zweimal aus dem Mutterschoss der Heimat- und der Weltkirche ausgestossen und findet, jeden-

falls vorderhand, den Weg des mündigen Christen zurück zur Mutterkirche noch nicht. Er ist religiöse Vollwaise von Vater und Mutter!

Wer hellhörig ist, stellt aber auch fest, dass die Fremdarbeiterseelsorger in eine grosse Identitätskrise geraten sind. Diese Krise wird dort zum Drama, wo es sich hauptsächlich um Jugendseelsorge handelt. Die Unbeholfenheit dieser zumeist noch nach tridentinischem Muster erzogenen Priester, angesichts der eben aufgezeigten Probleme, ist erschütternd. In den «Asili» suchen wohlmeinende Ordensfrauen gegen die Flut von Aberglauben und Unglaube «Dämme» von dürren papierernen Katechismuswahrheiten aufzubauen. Die Fremdarbeiterseelsorger «verlieren» die Schuljugend an den Ortsklerus, der meistens gar nicht in der Lage ist, ihr die notwendige, differenzierte seelsorgliche Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Aber damit noch nicht genug. Um die Heranwachsenden streiten sich die beiden Flügel der Fremdarbeitermissionare: die *Traditionalisten*, die den alten «Oratoriums-Betrieb» der Heimat weiterführen: Match und Film — und «dafür» eine halbe Stunde Rosenkranz — und die *Progressisten*, die eifrig diese entwurzelte Jugend zur mehr oder weniger marxistischen Strukturkritik der Kirche anhalten.

Man wird mir vorwerfen, ich sei ein Schwarzseher. Man wird mich darauf hinweisen, dass sehr viele Fremdarbeiterkinder gesittet, still und mit verschränkten Armen in der Religionsstunde in der Bank sitzen. Aber gerade diese stillen Wasserlein sind mir verdächtig. Es ist nämlich zu vermuten, dass sie uns Schweizern nur eine Fassade entgegenhalten: «Du willst, dass ich fromm und andächtig dir zuhöre? — Gut, das kannst du haben!» Was sich aber sonst hinter diesen Stirnen abspielt, weiss niemand.

Michael Jungo

Lernen aus Erfahrung: Clinical Pastoral Training CPT

Zwischen Juni 1973 und Juli 1974 hatte ich Gelegenheit, an zwei Kursen in CPT teilzunehmen. Zunächst besuchte ich einen Grundkurs (basic unit) von elf Wochen am Topeka State Hospital, einer psychiatrischen Klinik in Topeka, Kansas, USA. Anschliessend war ich an der Menninger Foundation, ebenfalls in Topeka, Mitglied (Fellow) des Pastoral Care and Counseling Program. Innerhalb dieses Kurses, der elf Monate dauerte, war ich einer Pfarrei in Topeka zugeteilt; dort hatte ich hauptsächlich Ehe- und

Lebensberatung (Pastoral Counseling) zu übernehmen. Der Einfachheit halber werde ich in diesem Bericht vorwiegend Beispiele aus dem ersten Kurs im psychiatrischen Krankenhaus aufführen.¹

¹ Wer sich einen umfassenden Überblick über CPT in den USA verschaffen möchte, sei verwiesen auf das Standardwerk von D. Stollberg, *Therapeutische Seelsorge*, München (Chr. Kaiser) 1972. Die holländische Ausprägung von CPT ist dargestellt in: W. Zijlstra, *Seelsorge-Training*, Mainz-München, Kaiser-Grünwald, 1971.

CPT eine Methode

CPT ist zunächst nicht eine Theorie, sondern eine Methode. Das Grundprinzip heisst «learning by doing», d. h. «Lernen aus eigener Erfahrung».

CPT beginnt im Geflecht zwischenmenschlicher Beziehungen. Dem Studenten wird nach kurzer Einführung ein bezgrenzter pastoraler Bezirk zugeteilt, z. B. eine Station eines psychiatrischen Spitals. Er wird dort Patienten und Personal als Seelsorger vorgestellt. Von diesem Augenblick an hat alles, was er dort tut, mit seiner Rolle zu tun; ob er Gespräche führt mit Patienten oder Ärzten, ob er Patienten zum Essen oder Röntgen begleitet, ob er an Teamsitzungen teilnimmt oder aber mit einer Gruppe von Patienten Karten spielt, er tut es als Seelsorger. Damit geht er mitmenschliche Beziehungen ein. Diese Beziehungen haben pastoralen Charakter. Diese Beziehungen tiefer zu verstehen ist das Ziel des Kurses.

Die Reflexionsarbeit geht aus von schriftlichen Rapporten, in denen der Student Gespräche oder Gesprächsauschnitte oder auch bemerkenswerte Vorfälle schriftlich festhält. Diese Arbeitspapiere bespricht er eingehend mit seinem persönlichen Supervisor und mit seinen Mitstudenten. Einmal während der elf Wochen wurde auch eine Fallstudie erarbeitet, d. h. alles erhältliche Material über einen bestimmten Patienten gesammelt und ausführlich dargestellt; auch diese Studien wurden in der Gruppe durchdiskutiert.

Zuhören lernen

Als erstes Lernziel von CPT muss *zuhören* genannt werden. Was damit gemeint ist, kann vielleicht am besten mit einem Satz wiedergegeben werden, der in grossen Lettern an die Wand eines Konferenzzimmers geschrieben war: «Einen Menschen verstehen heisst: Durch das hindurch, was er sagt, hören, was er nicht sagen kann, was er vielleicht Zeit seines Lebens nie wird sagen können.» Es geht darum den tiefer liegenden Sinn herauszuhören, der oft unter seltsamen oder banalen Aussagen mitgeteilt wird. Was damit gemeint ist, mag folgendes Beispiel veranschaulichen: Einige Tage vor meinem Weggang sprach ich mit einer Patientin, mit der ich im Laufe der elf Wochen mehrere, recht unterschiedliche Gespräche geführt hatte. Sie sagte mir, sie möchte katholisch werden, denn sie fühle sich einfach nicht mehr zu Hause in der Kirche, zu der sie jetzt gehöre. Sie wollte von mir wissen, wie sie das anzustellen hatte. Während wir uns darüber unterhielten, wunderte ich mich, wie sie wohl plötzlich auf diesen Gedanken gekommen war, und warum sie mir

das (erst) jetzt sagte, da sie wusste, dass ich in wenigen Tagen wegging. Immer mehr hatte ich den Eindruck, sie wolle mir eigentlich etwas anderes sagen. Schliesslich sagte ich: «Ich habe den Eindruck, Sie bedauern es, dass ich bald weggehen muss, und das stimmt Sie traurig.» Sie bejahte diese Vermutung und benützte die Gelegenheit, mir zu danken.

Der «tiefer liegende Sinn» einer Aussage kann zunächst im psychologischen Sinn verstanden werden. D. h. man kann sich fragen: Welche Gefühle werden in einer sachlichen Aussage oder Frage mitgeteilt? Im Beispiel: Trauer über die Trennung. Man kann aber auch nach dem theologischen Sinn solcher Kommunikation fragen. Auf diese beiden Aspekte will ich in den folgenden beiden Abschnitten eingehen.

«Klinische» Ausbildung

Wenn man von CPT spricht, wird das Wort «clinical» oft verstanden als Hinweis darauf, dass es sich um eine Spezialausbildung für Krankenseelsorger handle. Diese Vermutung ist nicht schlechthin falsch. Denn die meisten CPT-Kurse werden in Krankenhäusern und andern Institutionen (Strafanstalten usw.) durchgeführt.

Das Wort «clinical» bezieht sich jedoch nicht in erster Linie auf den Rahmen, in dem die Schulung stattfindet. Man spricht heute von «klinischen Gegebenheiten» (clinical reality); damit wird die Wirklichkeit bezeichnet, die dem Seelsorger einfach gegeben ist, mit der er konfrontiert wird und der gegenüber er zu handeln hat, bevor er sie verstandesmässig und theologisch erfasst hat. Man könnte sagen: Die Wirklichkeit ist «klinisch» insofern sie dem Verstehen immer einen Schritt voraus ist.

«Sie studieren also Psychologie!» wurde ich oft auch gefragt. Auch das ist begrenzt richtig; denn wer sich darum bemüht, besser auf Menschen hören zu lernen und sie tiefer zu verstehen, kommt nicht darum herum «Psychologie zu studieren». Allerdings geht es nicht nur darum, einige Brosamen vom Tisch der Psychologie zu erhaschen, von der heute anscheinend viele (am wenigsten die Psychiater selbst!) das Heil erwarten.

Für mich war die Mitarbeit in einem psychiatrischen Team eine stete Herausforderung. Dauernd war ich vor die Frage gestellt: Was ist denn meine Rolle als Seelsorger unter diesen Leuten, die sich alle um Heilung (und Heil) der ihnen anvertrauten Menschen bemühen. Auch wenn ich viel lernte von Psychiatern, Psychologen, Sozialarbeitern usw., so war mir die Aufgabe stets neu übertragen, mich auf das Eigentliche meiner Aufgabe zu besinnen.

Gelebte Theologie

CPT konfrontiert Theologie mit der Wirklichkeit aus «Fleisch und Blut». Ein Beispiel mag das erläutern.

Auf meiner Abteilung war eine junge Frau, die vor zwei Jahren in psychiatrische Behandlung kam, weil sie Selbstmordtendenzen zeigte. Sie sagte mir das genaue Datum, an dem das alles begann; an jenem Tag hatte sie nämlich die «unvergebbare Sünde» begangen. Ich sagte ihr, nach meiner Ansicht gebe es das nicht, sofern der Mensch nicht Gottes Vergebung abschlage. In der Diskussion um das Gespräch mit dieser Patientin wurde unverhofft die Frage gestellt: «Welche Sünde hat denn diese Frau wirklich begangen?» Diese Frau rief meinen Protest hervor: Meiner Ansicht nach war dieser Mensch unzurechnungsfähig und somit das Wort Sünde hier fehl am Platz. Die Gegenfrage, ob das denn bedeute, dass auch das Wort Erlösung für sie nicht sinnvoll sei, stellte mir das Bein. Konnte man denn nicht sagen, es sei eine Sünde, Gott vorschreiben zu wollen, welche Sünden er vergeben könne und welche nicht? Die Frage liess mich nicht mehr los; sie gab aber auch Richtung und Sinn für meine Arbeit mit dieser Patientin.

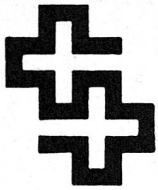
An der harten Wirklichkeit der pastoralen Situation wurden theologische Begriffe und Gedankengänge auf ihre Tragfähigkeit und Sinnhaftigkeit geprüft; sie wurden neu formuliert, in neuem Licht gesehen, mit neuem Leben gefüllt.

Besonders auch im Bezug auf das Selbstverständnis des Seelsorgers erwies sich CPT als sehr fruchtbar. Hier wurde z. B. mit dem Begriff der Stellvertretung (representation) gearbeitet. Man ging davon aus, dass der Pastor für den Pastoranden irgendwie Gott repräsentiert; so konnte man sich fragen, was für ein Gottesbild in seinem Gesamtverhalten zum Ausdruck kam. Das war — erstaunlicherweise — nicht immer dasselbe Gottesbild, das in Worten und Predigten formuliert wurde. CPT kann dem Studenten helfen, seine Theologie mit seiner Praxis, seine intellektuelle Welt mit seiner emotionalen Persönlichkeit zu integrieren. Auf ähnliche Weise wurde auch ein Verständnis der Aussagen und Mitteilungen des Pastoranden zu erarbeiten versucht. Man bemühte sich um eine «pastorale Diagnose», wenn man zu formulieren suchte, welche Vorstellungen von Gott, von Sünde und Vergebung, von Gesetz und Gnade der Gesprächspartner mitbringt und ausdrückt, ohne vielleicht diese Worte selbst zu gebrauchen.

Therapeutische Aspekte von CPT

Immer wieder wurde ich gefragt: CPT ist also eine Art Psychotherapie? Darauf muss ich Ja und Nein sagen.

Fortsetzung auf Seite 663



Entwurf zu einer Vorlage der Interdiözesanen Sachkommission Bildungsfragen und Freizeitgestaltung

Einleitung

Als letzte Interdiözesane Sachkommission veröffentlicht die Sachkommission «Bildungsfragen und Freizeitgestaltung» den Entwurf zu einer Vorlage. Die Vorlage wird in der Frühjahrsession 1975 in allen Diözesansynoden in erster Lesung behandelt. Anregungen, Kritiken und Ergänzungswünsche zu diesem Vorlage-Entwurf können an die zuständigen Synodensekretariate gerichtet werden.

Bistum Basel: Baselstrasse 58, 4500 Solothurn
Bistum Chur: Hof 19, 7000 Chur
Bistum St. Gallen: Klosterhof 6, 9000 St. Gallen
Bistum Lausanne, Genf, Freiburg: Case postale, 1701 Freiburg
Bistum Sitten: 1950 Sitten

Kommissionsbericht

1 Bildung und Freizeit heute

1.1 Vorbemerkungen

Alle bisherigen Vorlagen der Synode 72 befassen sich auch mit Teilfragen aus dem Problembereich Bildung und Freizeit. So beschäftigt sich die ISaKo 1 mit dem Religionsunterricht, die ISaKo 2 mit der Predigtvorbereitung und der Weiterbildung der Priester, die ISaKo 4 mit kirchlicher Bildungsarbeit und Freizeitangeboten in der Pfarrei, die ISaKo 5 mit dem Stellenwert der konfessionellen Schulen in der Ökumene, die ISaKo 6 mit Sexualunterricht und Elternschulung, die ISaKo 7 mit der beruflichen Aus- und Weiterbildung, die ISaKo 8 mit der Ausbildung benachteiligter Kinder, die ISaKo 9 mit der Notwendigkeit ständiger Bildungsarbeit zum Verständnis der Gesellschaft und zur Übernahme politischer Verantwortung, die ISaKo 10 mit der Bedeutung der Erziehung für den Frieden, die ISaKo 12 mit der Medienschulung und Medienerziehung.

Die ISaKo 11 sieht ihre Aufgabe darin, einen systematischen Überblick über die wichtigsten Fragen um Bildung und Freizeit zu geben und diejenigen Aufgaben näher zu umschreiben, welche für die Kirche der Schweiz in naher Zukunft von besonderer Bedeutung sein könnten. Vieles kann dabei zwangsläufig nur angedeutet werden.

1.2 Die Situation

Unsere Zeit ist geprägt von einem beschleunigten Wandel in allen Lebensbereichen. Die Neuerungen in Wissenschaft und Technik überstürzen sich. Der Um-

fang des Wissens wächst beständig. Die hochentwickelte Übermittlungstechnik beschleunigt den Informationsfluss und steigert die Informationsfülle. Gleichzeitig wachsen auch die Angebote an Ideologien und Weltanschauungen. Viele Menschen finden sich daher in dieser Flut nicht mehr zurecht und werden verunsichert.

Die ganze Entwicklung wirkt sich auch auf die Schule aus. Sie ist stark vom Leistungsdenken geprägt. Kreatives und die Sinndeutung des Lebens werden meist nur am Rande gepflegt. Bildungsinhalte und Bildungsvermittlung sind vornehmlich auf die Erfordernisse von Wirtschaft und Technik ausgerichtet. Die durchschnittliche Ausbildungszeit der jungen Menschen nimmt zu. Die Zahl der Berufstätigen, die sich mindestens einmal im Leben umschulen lassen oder lassen müssen, wird von Jahr zu Jahr grösser. Die berufliche Aus- und Weiterbildung wird immer gewichtiger. Andererseits ist der heutige Mensch in Gefahr, schöpferische Fähigkeiten verkümmern zu lassen (vgl. 7.3). Seit Jahren wird weltweit die Bildungsforschung vorangetrieben und Bildungsreformen sind im Gange. Die Vorschläge der Reformen zur Schule sind teilweise extrem: die einen stellen die heutige Schule schlechthin in Frage, andere wollen das Kind noch früher als heute in einem obligatorischen, den Intellekt überbetonenden Vorschulunterricht erfassen. Eltern stellen fest, dass schon relativ geringfügige Neuerungen in der Schule die Lernhilfe zuhause erschweren, wenn nicht verunmöglichen, aber die Schule setzt die Mithilfe zuhause oft stillschweigend voraus.

Gehetztes Arbeitstempo und gesteigerte

Arbeitsintensität, oft gepaart mit der Einförmigkeit und Eintönigkeit spezialisierter Arbeit, erfordern längere Arbeitspausen. Andererseits ermöglichen die erhöhte Produktivität und die vielfach mechanisierten und automatisierten Arbeitsgänge verkürzte Arbeitszeiten. Auch wird das Ende der Erwerbstätigkeit vorverlegt und das Pensionierungsalter finanziell gesichert. Die Freizeit nimmt daher einen immer weiten Raum ein. Sie wird aber oftmals zum unbewältigten Problem (vgl. Abschnitt 7).

Das heutige Bildungs- und Freizeitsystem kann offenbar der gewandelten Situation nicht mehr oder noch nicht gerecht werden.

1.3 Sinn von Bildung und Freizeit

Es ist beinahe unmöglich, das, was wir unter Bildung verstehen, in einer kurzen Umschreibung zusammenzufassen. Sicher ist Bildung nicht einfach Schulung für einen Beruf, auch nicht eine blosser Anhäufung von Allgemeinwissen. Bildung umfasst ebenso die Pflege der Gemütswerte, also jene Herzensbildung, die offen und empfänglich macht für das Wahre, Gute und Schöne. Aber sie zielt auch auf Körperschulung, Willenstraining und nicht zuletzt auf die Pflege der innersten und höchsten Werte der Menschen. Zusammenfassend könnten wir Bildung bezeichnen als die Entfaltung aller guten Anlagen im Menschen.

Bildung macht fähig, dem Mitmenschen menschlich zu begegnen, die Welt besser zu bewältigen, den Sinn des Lebens zu deuten, stets Neues hinzuzulernen, das Verhalten neuen Erkenntnissen gemäss zu ändern, Wahrheit zu finden und soziale,

kulturelle und politische Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen.

Was aber hat Freizeit mit Bildung zu tun? Freizeit bedeutet Musse, aber auch Zeit des ausgleichenden Schaffens. Der arbeitende Mensch bedarf der Musse. Dann erst kommt er zu sich selber. Die Freizeit vermenschlicht die Arbeitswelt. Aber sie ist nicht einfach eine Zeit des Nichtstuns. Zu einem guten Teil ist die Freizeit ausgefüllt durch Tätigkeiten, die sich von der Berufarbeit unterscheiden. In diesen Beschäftigungen kann der Mensch ebenso wie im Nichtstun Erholung von der Berufsarbeit finden. Mehr noch, Zerstreuung und Unterhaltung bereichern ihn. Sport, Spiel und Tanz, die Beschäftigung mit den Kultursachgebieten, wie Literatur, Film, Musik usw. finden fast ausschliesslich in der Freizeit statt. In der Freizeit spielt sich also echtes menschliches Leben ab. Aber: «Freizeit ohne Bildung wird zum Fluch» (Carlo Schmid).

Damit wird der Zusammenhang von Bildung und Freizeit sichtbar. Beide streben sie das gleiche Ziel an: den entfalteten, mündigen, freien, kritischen und schöpferischen Menschen. Bildung und Freizeit gehören zusammen, weil sie sich gegenseitig durchdringen und ergänzen.

1.4 Bildung und Freizeit in christlicher Schau

Der entfaltete, mündige, freie, kritische und schöpferische Mensch ist der Mensch, wie ihn Gott gedacht hat als «sein Ebenbild» (Gen 1,26). Dieses Ebenbild Gottes ist Ziel christlicher Bildung, immer anzustreben, nie ganz zu erreichen. Denn der Christ weiss um die Begrenztheit seines Bemühens, um das «Stückwerk seines Erkennens» (1 Kor 13,12). Er muss sich bescheiden.

Christliche Bildung nimmt zwar den Menschen ernst mit allen natürlichen Anlagen und Möglichkeiten, zeigt ihm aber zugleich auf, dass im diesseitigen Leben keine vollkommene und endgültige menschliche Entfaltung möglich ist (vgl. Eph 4,13).

Sie macht ihm andererseits bewusst, dass es Aufgabe und zugleich Chance des Menschen ist, die unvollendete Schöpfung selbst weiterzugestalten.

Die Freizeit ist ein durchaus christliches Anliegen, denn selbst der Geist Gottes wird in der Pfingstsequenz «Ruhe in der Arbeit Mühn» genannt. So darf und soll sich der Christ Zeit nehmen zu Musse

und Entspannung, zu Selbstfindung und Selbstentfaltung, aber auch zur freien zwischenmenschlichen Beziehung.

1.5 Angebot der Kirche

In früheren Zeiten betrachtete es die Kirche als Teil ihrer Sendung, mit einem eigenen Bildungsangebot, später sogar mit Hilfen zur Freizeitgestaltung, vor die Menschen zu treten. Dieses Angebot ist inzwischen weitgehend von andern Bildungsträgern und von der Freizeitindustrie übernommen worden.

Trotzdem ist die Kirche im Bereich der Bildung und der Freizeitgestaltung präsent, denn Kirche sind ja auch die einzelnen Christen. Ihnen allen ist die Mithilfe zur Entfaltung aufgetragen. Dabei geht es freilich nicht darum, in jedem Fall ein eigenes Züglein zu fahren, sondern anzuregen und verantwortungsvoll in der Bildungsarbeit mitzuwirken.

Das schliesst aber nicht aus, dass die Kirche in manchen Bereichen eigenes und spezifisches Bildungsgut anzubieten hat; aber sie muss im Pluralismus der Bildungsinhalte das christliche Anliegen vertreten und dort, wo Lücken im allgemeinen Bildungsangebot bestehen, mit einem eigenen Angebot Dienst leisten. Die Kirche darf und soll also nicht nur bestehende wertvolle Bildungsinstitutionen weiter verwalten, erneuern und ausbauen, sondern sie soll überall, wo es sinnvoll erscheint, ein Bildungs- (und Freizeit-) Angebot bereit halten, jederzeit aber in offener Haltung und zu enger Zusammenarbeit mit andern Trägern bereit.

Letzter Sinn kirchlicher Bildungsarbeit ist es, den Menschen in seiner gegenwärtigen Situation abzuholen, um ihn — in Zusammenarbeit mit andern Bildungsträgern — zu befähigen, Aufgaben, die sich ihm stellen, in christlicher Verantwortung zu bewältigen.

Bildung und Arbeit fordern Musse und Freizeit, Freizeit aber ermöglicht Bildung und Weiterbildung. Trotz dieser engen Verflechtung müssen Bildung und Freizeit in der Folge aus methodischen Gründen getrennt behandelt werden.

2 Vorschulalter

Das Vorschulalter ist für die allgemein menschliche wie für die religiöse Entwicklung des Kindes von entscheidender Bedeutung.

Die Erziehung und damit auch die Bildung der Kinder im Vorschulalter ist in erster Linie Sache der Eltern. So ereignet sich für das Kleinkind Kirche in der Familie. Hier bilden sich in seinem Erleben auch die religiösen Grundwerte vom Glauben an einen Vatergott, von Güte und Liebe, von Mitmenschlichkeit und Gerechtigkeit, von Bitten, Verzeihen, Opfern, und Danken.

Allerdings kann und darf das Kind daheim nicht abgekapselt werden. Es erlebt schon im Vorschulalter den formenden Einfluss der Welt. Die Eltern suchen daher mit Vorteil die Gemeinschaft mit andern Eltern. Sie tragen ihrerseits auch Mitverantwortung für andere Familien. Kirchliche Institutionen können den Eltern in dieser Erziehungsaufgabe Hilfen anbieten. Solche Angebote kommen auch von anderer Seite. Kindergarten, Hort, Kinderbetreuung (Babysitting) oder gemeinsame Erziehung von Kindern in Elterngemeinschaften können solche Hilfen sein.

Wenn der Staat die obligatorische Vorschulbildung übernimmt, so soll diese als notwendige Ausweitung der elterlichen Erziehung verstanden werden. Sie darf nicht auf einseitige Förderung der intellektuellen Fähigkeiten ausgerichtet sein.

3 Obligatorische Schulzeit

3.1 Schule heute

Man wirft der Schule vor, sie sei zu sehr auf Leistung ausgerichtet und vernachlässige die Gemütswerte. Andererseits machen Eltern nicht selten der Schule bzw. dem einzelnen Lehrer den Vorwurf, sie seien schuld, dass ihr Kind die gewünschte Weiterbildungsstufe, etwa die Sekundarschule, die Mittelschule, die Hochschule oder aber den erstrebten Beruf nicht erreicht habe.

Aufgabe der Schule ist es, Bildung zu vermitteln. Sie soll einerseits jedes Kind in seinen eigenen Anlagen und Fähigkeiten fördern, andererseits mit einem Klassenverband möglichst rationell und daher zwangsläufig schematisch ein bestimmtes Lernziel erreichen. Es ist daher unvermeidlich, dass dem Kind in der Schule die Freiheit beschnitten wird, denn es wird in eine Gemeinschaft eingeordnet und in eine bestimmte Arbeitshaltung

eingeführt. Das gehört zur Formung seiner Persönlichkeit. Es darf aber andererseits nicht einfach in ein Schema gepresst und zum Sklaven der Leistungsgesellschaft verbogen werden.

Das Schulsystem ist eng mit der bestehenden Gesellschaftsordnung verflochten. Es ist daher immer auch dem geschichtlichen Wandel unterworfen. Dieser Erkenntnis dürfen wir uns als Christen nicht verschliessen und deshalb dürfen wir auch die bestehenden Strukturen nicht unkritisch gegen Reformvorschläge verteidigen.

3.2 Tendenzen in der Schulreform

Es kann nicht darum gehen, hier alle Fragen der Schulreform zu behandeln. Wir greifen lediglich einige Probleme heraus, die uns wichtig erscheinen:

Die Schule muss fähig sein, Kinder mit verschiedensten Anlagen zu unterrichten. Sie muss also sowohl das begabte Kind fördern, wie das leistungsschwache mittragen. Aus dieser Forderung ergibt sich ein differenziertes Schulsystem. Neben der Normalschule für die Grundbildung müssen Hilfsschulen oder -klassen für Schwachbegabte und Sonderschulen für körperlich, psychisch und geistig Behinderte geführt werden (vgl. Vorlage der ISaKo 8). Daneben bestehen Schulen für besondere Begabungen. Man darf aber nicht übersehen, dass mit der Trennung und Differenzierung nur ein Teil der Probleme gelöst ist. Es geht nicht so sehr um organisatorische und technische Vorkehren, sondern um die Mitmenschlichkeit. Die Schule hat im Kind das Verständnis für die Verschiedenartigkeit der Menschen zu wecken.

Damit ist angedeutet, dass die Schule also ein tieferes Verständnis des Sozialen zu vermitteln hat. Ein Weg dazu besteht darin, die Mitverantwortung für das Ganze zu wecken, und zwar schon im Schüler der untersten Stufen. Hier liegt die Wurzel der Forderung nach Mitbestimmung in der Schule, die vor allem in höheren Schulen ausgeprägtere Formen annehmen muss.

Da jede Schulreform wesentlich durch die Persönlichkeit und die Grundhaltung derjenigen bestimmt wird, die sie konzipieren und die sie in die Tat umsetzen, ist es für die Christen unerlässlich, sich für das Schulwesen zu engagieren.

3.3 Verantwortung der Eltern und der Behörden für die Schule

Schulbehörden und Pädagogen geben sich heute in der Regel Mühe, im Dilemma zwischen Rücksicht auf das einzelne Kind und notwendiger Schematisierung des Schulsystems die Mitte zu finden. Wichtig ist, dass sich die Eltern als die erstverantwortlichen Erzieher des Kindes um das Schulwesen kümmern. Sie können die Schule beeinflussen durch die Wahl der Schulbehörden, durch direkte oder indirekte Wahl der Lehrer, durch Abstimmungen über Schul- und Erziehungsgesetze, durch Kredite für Schuleinrichtungen, aber auch durch Gespräche mit dem Lehrer, unter Umständen durch Elternvereinigungen und gemeinsame Erarbeitung bestimmter Forderungen an die Schule.

3.4 Fremdarbeiterkinder

Ein besonderes Problem stellen die Kinder der Fremdarbeiter dar. Sie sind in der Schule benachteiligt, denn sie kommen meist mit mangelhaften Kenntnissen unserer Sprache zur Schule. Die Eltern sind selten in der Lage, ihnen bei der Bewältigung der Schulaufgaben zu helfen. Kehren diese Kinder in ihre Heimat zurück, so haben sie Mühe, den Anschluss an die Schulen ihres Sprachgebietes zu finden. Als Ausländer können die Fremdarbeiter nicht auf unsere Schulgesetzgebung, die Schuleinrichtungen und Behördewahlen demokratisch einwirken. Es liegt daher im Sinne der kirchlichen Gemeinschaft, dass sich die stimmfähigen Bürger auch ihrer Anliegen annehmen und sich für die besonderen Anliegen der Fremdarbeiterkinder einsetzen.

Bei unsern Entscheiden müssen wir uns davor hüten, die eigenen nationalen Interessen den pädagogischen voranzustellen.

4 Weiterführende Schulen

4.1 Zwei Richtungen der Bildung

Gegen das Ende der obligatorischen Schulzeit scheidet sich der Bildungsweg der jungen Menschen im Blick auf den künftigen Beruf in zwei Hauptrichtungen: der grössere Teil tritt in eine eher praktisch orientierte Berufslehre und Berufsschule ein; die übrigen wählen die theo-

retische Ausbildung mit Mittelschule und gegebenenfalls Hochschule. Fähigkeit und Neigung, nicht zuletzt aber äussere Umstände zeichnen den Weg vor.

Tatsache ist, dass in der heutigen Gesellschaft die beiden Ausbildungswege verschieden gewertet werden. Die Verschiedenheit des Bildungsweges sollte aber weder eine Einstufung des Berufes noch der betreffenden Persönlichkeit zur Folge haben, denn jeder Beruf ist Dienst am Mitmenschen und an der Gesellschaft. Beide Bildungswege sind für die Gesellschaft vollwertig.

4.2 Besondere Probleme

Wiederum seien einige, uns wichtig erscheinende Punkte herausgegriffen.

4.2.1 Bedeutsam scheint uns, dass der junge Mensch in der Berufsschule wie in der Mittelschule neben dem Fachwissen ein Allgemeinwissen erwirbt, das ihm einerseits die wichtigsten Lebenszusammenhänge aufzuzeigen vermag, ihn andererseits befähigt, jederzeit neues Wissen und neue Bildungsinhalte zu erwerben («Lernen wie man lernt»).

4.2.2 Die Allgemeinbildung umfasst insbesondere auch die religiös-weltanschauliche Vertiefung. Nur sie kann letzten Endes den Sinn des Lebens deuten. Dazu gehört sowohl ein Angebot an religiösem Wissen, als auch die Möglichkeit, eine grundsätzliche Haltung einzuüben. Dem Bedürfnis nach religiöser Bildung entspricht der Religionsunterricht. Wo er gut ist, soll er daher beibehalten werden. Ein schlechter Religionsunterricht schadet dagegen mehr, als er nützt.

4.2.3 Oft wird die Religionslehre im sog. Lebenskundeunterricht eingebaut. Es ist zu wünschen, dass dieser auf der Stufe der weiterführenden Schulen nicht im Alleingang erteilt wird. Ein Team von erfahrenen Personen, die aus verschiedenen Blickwinkeln Tatsachen, Erfahrungen und Schlussfolgerungen beisteuern können, gewährleistet am ehesten einen lebensnahen, glaubwürdigen und ansprechenden Lebenskundeunterricht. Die Kirche soll in diesem Team vertreten sein und mitarbeiten, sei es durch einen Amtsträger, durch Vertreter einer kirchlichen Organisation oder durch überzeugte Laien.

4.2.4 Auf der Stufe der weiterführenden Schulen ist als ein wichtiges Bildungsziel der Sinn für Mitverantwortung und Mitbestimmung zu fördern. Ihre Verwirklichung gelingt oft am besten durch konkrete Aufgaben und Leistungen, sei es im Rahmen der Schule oder in der weitem Öffentlichkeit. Damit wird die geistige Weitung und charakterliche Reifung wesentlich gefördert.

4.3 Die Lehrerbildung

Die Schule aller Stufen steht und fällt mit dem Lehrer. Seine Persönlichkeit und sein Können bestimmen weitgehend den Erfolg oder Misserfolg der Bildungsbe-mühungen.

Der Staat hat die Bedeutung der fachlichen Aus- und Weiterbildung der Lehrer erkannt. Ebenso wichtig erscheint aber die Formung christlicher Lehrerpersönlichkeiten, weil durch sie der Unterricht den entsprechenden Gehalt bekommt. Hier ergibt sich ein weites und wichtiges Feld kirchlicher Bildungsarbeit (Seminare als Alternativschulen, Weiterbildung durch Vereine, Schriften, Tagungen usw.). All dies macht auch für die Zukunft die Tätigkeit der katholischen Lehrervereine und ihrer Zeitschrift notwendig.

4.4 Auserschulische Angebote und Kontaktmöglichkeiten

Auf dieser Stufe ist besonders wichtig, dass die auserschulischen Kontakte zwischen Lehrlingen und Studenten nicht abbrechen. Einige Möglichkeiten werden im Kapitel «Freizeit» erwähnt. Die Kirche kann Angebote verschiedenster Art machen: Bewegungsmöglichkeiten, Beratung von Jugendgruppen usw. (Weitere Vorschläge im Abschnitt «Freizeit».)

5 Bildung auf der Hochschulstufe

Es kann nicht Aufgabe der Synode sein, in die Diskussion über die Bildungsplanung, Bildungspolitik, den Ausbau der Hochschule und die Förderung von Wissenschaft und Forschung einzugreifen. Die Probleme sind zu vielgestaltig und komplex, als dass sich konkrete Aussagen erarbeiten liessen.

5.1 Hochschule und Bevölkerung

Grundsätzlich darf jedoch festgehalten werden, dass die Hochschulen immer eindeutiger eine wichtige Voraussetzung für das Gedeihen der Wirtschaft und des Volksganzen bilden. Es ist daher falsch, andere Bildungswege gegen die Hochschule auszuspielen und in unserem Lande eine Hochschulefeindlichkeit aufkommen zu lassen. Ebenso falsch wäre es, die Hochschulen auf Kosten der andern Bildungswege zu bevorzugen. Die einzelnen Bildungswege sollen nicht gegen einander, sondern miteinander und für einander ausgebaut werden.

Was den Nachwuchs betrifft, ist festzustellen, dass es heute grundsätzlich jungen Leuten aus allen Bevölkerungsschichten möglich geworden ist zu studieren. Nach wie vor zeigen sich jedoch krasse Unterschiede in der sozialen Situation der einzelnen Studenten, und vielen jungen Menschen wird durch ihre Umgebung der Zugang zu einer höheren Bildung erschwert. Gerade in katholischen Gebieten ist seit jeher eine ausgeprägte Zurückhaltung gegenüber der höheren Schulbildung festzustellen gewesen. In manchen entscheidenden Gremien sind sie aus eigenem Verschulden kaum vertreten.

Es muss daher in der katholischen Bevölkerung das Bewusstsein vertieft werden, dass sie verpflichtet ist, ihren Beitrag an das geistige Leben zu leisten. Anstrengungen, die diesem Auftrag entsprechen, verdienen ihre Unterstützung.

Das Wachstum des Bildungswesens hat zwangsläufig zu verschiedenen Schwierigkeiten an den Mittel- und Hochschulen geführt. Diese sind durch einseitige Berichte in der Öffentlichkeit vergrößert worden. Die Massenmedien, vor allem auch die Presse, sind daher aufzurufen, sachlich über die Ereignisse an den Hochschulen zu informieren, damit sich keine Vor- und Pauschalurteile über die Studenten festsetzen können.

5.2 Äussere Situation der Studenten und Studentenseelsorger

Das Wachstum der Hochschulen stellt vor allem den Studenten selbst eine Reihe schwerer Probleme: Mangel an Wohnräumen, Zulassungsbegrenzungen (Numerus clausus), Selektionsdruck, überfüllte Hörsäle und Seminarien, Isolierung und

Vereinsamung in der Masse. Aber auch die konkrete Studiensituation wird sehr oft als drückend erlebt: Inhalt und Form des Studienangebots, Auslese der Professoren, mangelnde Mitbestimmung usw.

In dieser Situation ist es eine besonders wichtige Verpflichtung der Dozenten, die Strukturreformen an die Hand zu nehmen und sich für die Probleme und die Not der Studenten einzusetzen.

Auch der Studentenseelsorge kommt dabei eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, und zwar sowohl im Hinblick auf den einzelnen Studenten wie auch im Hinblick auf die Präsenz der Kirche an der Hochschule. Die heutigen Verhältnisse überfordern allerdings offensichtlich die Studentenseelsorge. Wir sind daher gezwungen, ihre Wirkmöglichkeiten, aber auch das Ausmass der kirchlichen Präsenz nüchtern zu prüfen und neue Konzepte zu überdenken.

In erster Linie sind die christlichen Studenten selbst aufgerufen, sich für die christlichen Belange einzusetzen und sich um die Not der Mitstudenten zu kümmern. Gerade ausländische Studenten, die oft unter einer ungesunden Isolierung und unter materieller Armut leiden, sollen ihre Hilfe erfahren.

Der christliche Auftrag ist an den Hochschulen nur dann zu erfüllen, wenn Dozenten, Seelsorger und Studenten auf das gleiche Ziel hin zusammenarbeiten.

6 Erwachsenenbildung

6.1 Situation

Es war bereits vom raschen Wandel (1.2) die Rede, der den Menschen zwingt, sich lebenslang immer wieder mit neuen sozialen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Lebensformen auseinanderzusetzen.

Erwachsenenbildung ist heute unentbehrlich und gehört bereits wesentlich zum Bildungsauftrag des Staates. Dieser muss die nötigen Rahmengesetze erlassen, um die Mitfinanzierung zu ermöglichen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Erwachsenenbildung permanent, also lebensbegleitend und allgemein sein soll, und sich demzufolge weder auf einzelne Themen noch auf einzelne Schichten beschränken darf.

Die Erwachsenenbildung ist aber nicht in erster Linie durch den Staat, sondern vor

allem durch die gesellschaftlichen Gruppen zu verwirklichen: durch gemeinnützige und wirtschaftliche Organisationen, durch Parteien, Gewerkschaften, Unternehmungen und Gemeinden. Als gesellschaftlich wichtige Gruppen haben dabei auch die Kirchen und die kirchlichen Vereinigungen einen Bildungsauftrag zu erfüllen.

6.2 Kirchliche Erwachsenenbildung

Kirchliche Erwachsenenbildung — d. h. eine Erwachsenenbildung, die entweder von kirchlichen Institutionen oder von freien christlichen Gruppen getragen wird — kann grundsätzlich in allen Bereichen der Bildungsarbeit einen eigenen Beitrag leisten. Sie darf jedoch weder in Bezug auf die Trägerschaft noch vom Angebot her eine Monopolstellung im Gesamt der Erwachsenenbildung beanspruchen.

6.2.1 Die kirchliche Erwachsenenbildung soll in erster Linie

— dem verunsicherten Menschen helfen, sein Leben aus dem christlichen Glauben klarer zu sehen und es sinnvoller zu gestalten;

— in der pluralen Welt das spezifisch Christliche sichtbar machen;

— erleben lassen (vor allem in der Gruppenarbeit), dass die Menschen gemeinsam unterwegs sind und gemeinsam Verantwortung tragen.

6.2.2 Wesentliche Forderungen des Konzils sind in der Praxis nicht nachvollzogen worden, weil die nötige Bildungsarbeit unterblieben ist. Es besteht die Gefahr, dass die Änderungen in der Kirche zu noch grösseren Unsicherheiten führen werden, wenn die Bildungsarbeit nicht sofort an die Hand genommen wird. Daher ergeben sich für die Verantwortlichen folgende Forderungen:

— für die Ausbildung der dringend benötigten Erwachsenenbildner besorgt zu sein;

— die theologische Erwachsenenbildung zu fördern;

— besorgt zu sein, dass der Lernprozess, der in der Synode 72 zu zeitgemässen Ergebnissen geführt hat, auch in den Pfarreien eingeleitet wird.

6.2.3 In den Methoden besteht zwischen allgemeiner und kirchlicher Erwachsenenbildung kein Unterschied. Der Vortrag erfüllt noch eine Funktion bei der Vermittlung von Informationen. Aber ange-

sichts der Notwendigkeit, sich stets neuen Situationen anzupassen, müssen Methoden bevorzugt werden, bei denen die persönliche Auseinandersetzung und die eigenständige Verarbeitung im Vordergrund stehen, z. B. Gruppenarbeit, Spiel, kreative Tätigkeit, Meditation usw. Auch die freie Begegnung ist zu ermöglichen.

In der Bildungsarbeit ist nicht die Zahl der Teilnehmer der Massstab, sondern es geht dabei um die Intensität der Aneignung. In ihrem Interesse sind auch methodische Experimente zu fördern. Gerade die kirchlichen Instanzen sind aufgerufen, solchen Versuchen den nötigen Freiheitsraum zu gewähren und sie zu fördern.

Auch der Enderfolg der Synode hängt davon ab, dass ihre Ergebnisse in den Pfarreien und in den Gruppen methodisch richtig verarbeitet werden.

6.2.4 Kirchliche Erwachsenenbildung ist grundsätzlich für alle offen. Es werden aber zwei Zielgruppen besonders angesprochen: Menschen, die in Glaubens- und Lebensfragen Hilfe suchen, und Menschen, die für ihre Mitarbeit in der Pfarrei eine weitere Ausbildung benötigen. Dringend ist es zudem für folgende Gruppen Bildungsangebote bereitzuhalten: für Eltern, Betagte, Gastarbeiter und für Gruppen, die sozial nicht angepasst sind, die sich also durch die heutige Lebensart bedrängt fühlen.

6.3 Strukturen und Finanzierung der kirchlichen Erwachsenenbildung

Für den Fragenbereich der Organisation sei auf den Bericht «Strukturen der Erwachsenenbildung in der katholischen Kirche der Schweiz» verwiesen, welchen die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KAGEB) erarbeitet hat. Daraus ergibt sich unter anderem: Alle Gläubigen sind berechtigt und verpflichtet, Initiativen für die kirchliche Erwachsenenbildung zu ergreifen. Den Vereinen und spontanen Gruppen muss Raum für die eigene Aktivität offen stehen. Hauptverantwortlich in der Pfarrei ist der Pfarreirat. Er muss koordinieren und nötigenfalls auch selbst die Initiative ergreifen.

6.3.1 Die erwähnten Aufgaben können nur erfüllt werden, wenn in der Pfarrei und überpfarrellich mit andern konfessionellen und neutralen Trägern zusammengearbeitet wird. Hauptverantwortlich

für die Koordination ist ebenfalls der Pfarreirat. Gesamtschweizerisch werden die Aufgaben der Koordination vor allem durch die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (KAGEB) mit Sitz in Luzern wahrgenommen.

Besondere Strukturen weisen die katholischen Bildungszentren oder Bildungshäuser auf, die mit Ordensgemeinschaften, Verbänden, Kantonalkirchen, Diözesen usw. verbunden sind. Sie bieten gewöhnlich auch eigene Programme an und erfüllen überregionale Aufgaben. Der kirchlichen Erwachsenenbildung vermitteln sie wesentliche Impulse. Es besteht allerdings die Gefahr, dass da und dort Häuser, die nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck dienen können (Schulen, Klöster usw.), aus blosser Verlegenheit in Bildungszentren umgewandelt werden. Die Gründung neuer Bildungshäuser bedarf aber einer genauen Prüfung aller Probleme; dadurch können Fehlinvestitionen vermieden werden.

6.3.2 Die Erwachsenenbildung in der Pfarrei ist in erster Linie durch die Kirchgemeinde zu finanzieren. Für überpfarrelliche Aufgaben können auch die entsprechenden übergeordneten Gremien beigezogen werden. Je nach Zielsetzung und Teilnehmer sind andere Möglichkeiten der Finanzierung zu suchen.

Die Kirchgemeinden haben nicht nur die Veranstaltungen selbst, sondern auch die Bildungsleiter, deren Mitarbeiter und die Benutzung der Räume zu finanzieren. Jede Kirchgemeinde hat in ihr Budget einen jährlichen Beitrag für die Erwachsenenbildung aufzunehmen. Der Betrag soll in einem angemessenen Verhältnis zur Aufwendung für Besoldung und Gebäude stehen.

6.4 Erwachsenenbildung für Betagte

Das Synodenpapier 8 «Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz» (Nr. 1.2.3) schildert die soziale Situation der Betagten: Der alternde Mensch wird durch die Pensionierung und durch das Abnehmen der Vitalität an den Rand der heutigen Leistungsgesellschaft gedrängt. Es ist daher für das leibliche und seelische Wohlbefinden der Betagten entscheidend, dass ihr Wille zur Eigentätigkeit erhalten, ja verstärkt wird. Hier stellt sich der Erwachsenenbildung eine Aufgabe von

grösster Bedeutung, denn die Zahl der Betagten wächst, und sie erhalten dadurch in Gesellschaft, Politik und Kirche ein immer stärkeres Gewicht.

Die Erwachsenenbildung muss die Betagten bestärken, sich im öffentlichen und kirchlichen Leben als gleichwertige Glieder zu erfahren.

Sie soll sie also:

- aus der Vereinsamung herausführen
- befähigen, sich im Wandel der Kirche und der Gesellschaft zurechtzufinden;
- anleiten, ihre Kräfte zu entfalten, diese auch für die andern einzusetzen und dadurch ihr Selbstbewusstsein zu stärken;
- ihnen helfen, die nötige Distanz zum Leben zu finden und sich auch auf den Abschied von diesem Leben vorzubereiten.

Die Erwachsenenbildung für die Betagten muss also schon vor der Pensionierung beginnen und auf das Leben im Alter vorbereiten.

Sie darf aber nie nur Betreuung sein. Die Betagten sollen vielmehr angeleitet werden, selbst aktiv zu bleiben, die Lernfähigkeit zu erhalten oder wieder zu erwerben und auch die Leitung der eigenen Tätigkeiten zu übernehmen. In der Gestaltung dieser Bildungsarbeit darf die besondere geistige und körperliche Situation der Betagten nicht übersehen werden. Gerade deshalb müssen moderne Methoden der Bildung angewandt werden.

7 Freizeit

Es ist bereits einleitend (1.3) darauf hingewiesen worden, dass Bildung und Freizeit einander durchdringen und ergänzen. Daher wäre es gerechtfertigt, bei jedem Teilaspekt der Bildung auch von der Freizeit zu sprechen. Um aber die besondern Probleme der Freizeit klarer sichtbar zu machen, werden sie in einem eigenen Abschnitt dargestellt.

7.1 Situation

In Zukunft werden die meisten Menschen unserer Gesellschaft über noch mehr Freizeit verfügen, als dies heute der Fall ist: denn die Arbeitszeit dürfte weiter verkürzt werden, das Pensionierungsalter sinkt, und damit gewinnt der freie «Lebensabend» an Raum. Trotz oder gerade wegen der kürzeren

Arbeitszeit werden aber die Menschen mehr belastet, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie immer weniger Beziehung zur eigenen Arbeit haben. Die Freizeit wird so vorwiegend zur Erholungszeit oder Kompensation statt zum Raum der Entfaltung, durch die der einzelne fähig gemacht wird, sich für die Vermenschlichung der Arbeitswelt einzusetzen (vgl. ISaKo 7).

Vermehrte Freizeit eröffnet viele Möglichkeiten: Gemeinschaft in kleinen, verbindlichen Gruppen; Kontakte zwischen den Generationen und mit Menschen anderer Länder; Erholung in der Natur; sportliche Betätigung; Reisen, um im eigenen Land oder in der weiten Welt Neues kennenzulernen. All das ist geeignet, den Menschen und sein Glücksgefühl zu fördern. Die Christen haben daher aus dieser Sicht Freizeit und Musse voll zu bejahen.

7.2 Das Verhältnis der Christen zur Freizeit

Diese Erkenntnisse, die durch soziologische und anthropologische Studien erhärtet sind, dürfen nicht übersehen werden. Von der Frohbotschaft her haben die Christen zudem das Verhältnis von Arbeit und Freizeit neu zu überdenken, um notwendige Korrekturen anbringen zu können. Wenn sich unmenschliche Zwänge, die oft in der Arbeitswelt festzustellen sind, auch auf das Freizeitverhalten und somit auf das ganze Menschsein übertragen, so müssen die Strukturen erneuert werden.

Die Fähigkeit zu verzichten kann dem Menschen helfen, sich in Arbeit und Freizeit Grenzen zu setzen und Zwänge abzubauen. Dazu ist es aber auch notwendig, die bestehenden Zwänge offen darzulegen, damit man sich mit ihnen auseinandersetzen kann.

7.2.1 Während längerer Zeit wurde die Freizeit in die Nähe des Müsigganges gerückt, so dass sie nur mit schlechtem Gewissen verbracht worden ist. Die kirchliche Verkündigung soll dazu beitragen, die Gläubigen von diesem Zwang zu befreien. Die Geschichte zeigt ja ohnehin, dass das Christentum in der Vergangenheit Sinn für Festtage, für Feiern und für ein Innehalten in der Arbeit besessen hat. Die kirchliche Bildungsarbeit muss andererseits die Menschen zur innern Freiheit führen, damit sie nicht in den Stunden

der Musse dem herrschenden Konsum- und Leistungszwang verfallen.

7.2.2 Schulen, Bildungs- und Freizeitstätten im Einflussbereich der Kirche können dadurch beispielhaft werden, dass sie jegliche Überlastung vermeiden und genügend Zeit für die Pflege der Gemütswerte zur Verfügung stellen.

7.2.3 Es braucht einigen Mut, sich in der freien Zeit zu engagieren, und die gewonnene freie Zeit für andere einzusetzen. In diesem Einsatz für den andern kann ein Stück christlicher Hoffnung sichtbar werden, eine Hoffnung und ein Vertrauen, dass durch den persönlichen Einsatz die eigene kleine Welt, aber auch die Erde als Ganzes, heimatlicher und menschlicher wird.

7.2.4 Wenn die Kirchgemeinden ihre Räumlichkeiten grosszügig für die Freizeitgestaltung öffnen, so nehmen sie die Frohbotschaft ernst, welche die Christen zu Spiel, Feier und Freude anhält. Die Benützung der Pfarreiräume führt allerdings nicht selten zu Spannungen, weil das Abwartpersonal dadurch überbelastet wird. Es lassen sich jedoch meist Lösungen finden, welche sowohl den Anliegen des Personals wie auch dem Zweck der Pfarreiräume Rechnung tragen.

7.2.5 Für bestehende Pfarreireine ist es nicht immer leicht, neuen Aktivitäten und Bedürfnissen gegenüber offen zu sein. Aber es ist wesentlich, dass spontane Aktionen und spontan sich bildende Gruppen anerkannt und gefördert werden, sind sie doch ein konkretes Zeichen für die Vielfalt des Pfarreilebens.

7.2.6 Eine vermehrte Begegnung der verschiedenen Generationen fördert das gegenseitige Verständnis und lässt jung und alt erfahren, dass man viel voneinander lernen kann. Bestrebungen, die diese Begegnung erleichtern (Siedlungsmodelle, Pfarreizentren, Treffpunkte) verdienen unsere volle Aufmerksamkeit.

7.3 Kreativität

In neuerer Zeit sind bestimmte Eigenschaften des Menschen, die man unter dem Begriff Kreativität zusammenfasst, als besonders wichtig erkannt worden. Von einem kreativen Menschen spricht man im allgemeinen, wenn er sich als originell, sensibel, spontan, flexibel (offen für Veränderung), phantasievoll, tole-

rant und kontaktfähig (durch Worte, Zeichnungen, Mimik) usw. erweist. Es handelt sich hierbei nicht etwa um «Luxuseigenschaften», sondern jeder Mensch braucht diese Fähigkeiten, um sich im täglichen Leben mit der Umwelt auseinanderzusetzen.

7.3.1 Die Kirche als Institution und die einzelnen Glieder müssen diese Gaben wieder ernst nehmen und fördern, und sie nicht bloss einer Elite vorbehalten. Daher hat hier die kirchliche Gemeinschaft ganz besondere Aufgaben wahrzunehmen, geschehen doch kreative Prozesse hauptsächlich in der Gruppen-Auseinandersetzung. In Gruppen erfährt der einzelne, wie sein Verhalten von andern erlebt und beurteilt wird, und durch Kritik und Gegenkritik kommen Lernprozesse in Gang. Zur Kreativität gehört namentlich auch eine innere Bejahung von Experimenten.

7.3.2 Daraus ergeben sich einige konkrete Möglichkeiten:

— Kirchliche Räume für spontane Gruppen und eigentliche kreative Aktionen öffnen.

— Das Fest und die frohe Gemeinschaft als wichtige Bestandteile des Pfarrei-lebens pflegen.

— Bei Gottesdiensten kreative Elemente (Spiel, Musik, Tanz usw.) in das Geschehen einbauen.

— Spontaneität im kirchlichen Bereich könnte bedeuten, dass Gottesdienste vermehrt dort gefeiert werden, wo sich gerade Gemeinschaftsansätze entwickelt haben.

— Die Elternbildung könnte die kreativen Kräfte bewusster machen. Die Eltern selbst wären wieder zum Feiern und Spielen zu befähigen.

7.4 Spezifische Probleme der Jugendlichen

Die Jugendlichen (d.h. die ca. 13- bis 22-jährigen) werden von der Freizeitproblematik in besonderem Masse betroffen. Ihre Situation lässt sich folgendermassen skizzieren:

— Einerseits intensives Suchen nach neuen Ausdrucks- und Lebensformen; massives Werben der Freizeit-Industrie um diese Altersgruppe.

— Andererseits Kontaktnot und Schwierigkeiten mit der ältern Generation, Passivität und Resignation.

7.4.1 Jugendliche sind auf dem Weg zur Selbstfindung. Diesem Werdeprozess der Jugendlichen ist Beachtung zu schenken; Versagen und Scheitern sind demzufolge als ganz natürliche Erscheinungen zu werten.

Von entscheidender Bedeutung für den Jugendlichen ist die erste Gruppe, in die er bei der Ablösung vom Elternhaus gerät: Sie vermag ihn wesentlich mitzuprägen.

Seelsorgern und verantwortlichen Gremien (Pfarreiräte, Kirchenpflegern), die um den Werdeprozess der Jugendlichen wissen, erwächst die Aufgabe, mit ihnen Experimente zu wagen. Bei Misserfolgen ist nicht einfach abzubrechen, sondern so Hilfe zu gewähren, dass die Eigenständigkeit der Gruppe nicht geschmälert wird. Auch die Gläubigen der Pfarrei sind von Anfang an in diesen Prozess miteinzubeziehen, damit auch sie Verständnis für Versagen und Neubeginn aufbringen.

7.4.2 Kirchliche Gruppen können dem Jugendlichen mit einem reichen und vielfältigen Angebot einen ihm gemässen Einstieg ermöglichen, und zwar sollen diese Angebote so gestaltet sein, dass sie Eigenaktivitäten auslösen.

Angebote sind erforderlich, weil der junge Mensch (hauptsächlich zwischen 13 und 18) zumeist überfordert ist, neben der Bewältigung seiner eigenen Probleme noch Initiativen und Impulse zu entwickeln. Ergeben sich spontane Ideen für Einzelaktionen oder Gruppenbildungen, so ist diesen mit grosser Offenheit und mit Vertrauen zu begegnen.

7.4.3 Jugendleiter im Sinne von Jugend-Begleitern werden von vielen Jugendlichen gewünscht und meistens auch akzeptiert. Solche Jugendbegleiter müssen nicht unbedingt Priester sein.

Günstig ist es, wenn die Begleiter in einem Team zusammenarbeiten, um auf diese Art selber Gemeinschaft zu leben und zu erleben. Neue Ideen und Impulse entstehen so häufiger, Stagnation und Resignation sind entsprechend seltener.

7.4.4 Es ist notwendig, dass sich diese Teams mit den Verantwortlichen sowie mit den Gliedern der Pfarrei verbinden. Jugendbegleiter müssen mitgetragen werden.

Auftretende Konflikte sind normal und somit sachlich und offen darzulegen, zu verarbeiten und eventuell durchzutragen.

7.5 Ferien, Reisen, Tourismus

7.5.1 In der Hetze des Alltags verliert sich der Mensch recht leicht.

Ferien hingegen können eine wichtige Hilfe zur Selbstfindung sein. Selbstfindung und Erholung geschieht aber auch in der Ruhe der Natur und in der Begegnung mit andern Menschen.

7.5.2 Immer mehr Menschen bereisen fremde Länder. Auch die Schweiz wird von einer Vielzahl von Touristen besucht, die zusammen mit den Fremdarbeitern unser Leben beeinflussen.

Es braucht viel Offenheit, andere Lebensgewohnheiten und Werte ohne Vorurteile als sinnvolle Eigenheiten zu verstehen und sie genauso anzuerkennen, wie man eigene Interessen und Gewohnheiten schätzen gelernt hat.

7.5.3 Unsere Art des Reisens ist häufig falsch und unergiebig. Protzertum, Angeberei und Beharren auf bei uns üblichem Lebensstandard (z. B. auf luxuriösen Hotels) sind gerade in ärmeren Ländern alles andere als angebracht und kommen einer Art von Kolonialismus gleich. Zudem verhindert eine solche Haltung echte Kontakte mit fremden Menschen und damit persönliche Bereicherungen.

Reisen kann auch in anderer Weise geschehen, nämlich mit Takt, Einfühlungskraft und Beweglichkeit. Das erst wird dem Touristen helfen, das Neue und Anderartige eines Landes zu entdecken und kennenzulernen.

7.5.4 Es ist darum eine Aufgabe für kirchliche Gruppen, auf Reiseangebote hinzuweisen, welche sich durch Einfachheit auszeichnen, Kontakte mit andern Menschen ermöglichen, der Völkerverständigung dienen und Klischeevorstellungen vermeiden.

7.5.5 Unser Wirtschaftssystem bringt es mit sich, dass ganze «Freizeitindustrien» entstehen, die z. T. falsche Bedürfnisse wecken, um davon ausgiebig zu profitieren. Unbehagen und Unzufriedenheit dieser Situation gegenüber sind immer häufiger. Das Fehlen von echten Werten wird deutlich und damit auch die Aufgabe der Christen, von der Frohbotschaft her eine neue Haltung zu erreichen.

Die Angestellten in Betrieben, die Dienstleistungen für die Freizeit anderer Menschen erbringen, sind z. T. völlig überlastet (z. B. Saisonstress im Gastgewerbe). Hier sind Wege zu suchen, die Struktu-

ren der Freizeit- und Ferienindustrie zu «humanisieren». Auch der einzelne kann durch sein Verhalten die Situation der in diesen Industrien tätigen Angestellten vermenschlichen.

7.5.6 Durch den Tourismus entstehen zahlreiche seelsorgerliche Probleme, die von der ISaKo 3 (Planung der Seelsorge in der Schweiz) zu behandeln sind.

7.6 Sport

7.6.1 Mit der Zunahme der freien Zeit bekommt der Sport, und zwar ganz besonders die eigene sportliche Betätigung, immer mehr Bedeutung.

Sinnvolle sportliche Betätigung trägt zur Entfaltung und Ertüchtigung des ganzen Menschen bei, kann somit als sittliche Pflicht gewertet werden und hat insbesondere folgende positive Aspekte:

- Ständige körperliche Bewegung erhält gesund und leistungsfähig.
- Der aktive Sport vermittelt Erlebnisfreude und damit echte Glücksgefühle.
- Sport erzieht zu Fairness.
- Sportliches Tun fördert die Willensbildung und die Selbstdisziplin, kann in positiver Weise Aggressionen abbauen und macht — sofern Mannschaftssport betrieben wird — teamfähig.

7.6.2 Kirchgemeinden haben dort, wo es an geeigneten Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung fehlt, die verantwortlichen Gremien auf diesen Mangel aufmerksam zu machen und nötigenfalls selber Initiativen einzuleiten oder solche zu unterstützen.

8 Katholische Privatschulen

Von den 3926 Lehrern und Erziehern an den katholischen Privatschulen sind 2131 Ordensleute und Weltpriester (1972). 162 von 233 katholischen Privatschulen stehen in kirchlicher Trägerschaft. (Orden, Pfarreien usw.). Nach einer Erhebung von 1972 haben 5 von 6 Theologiestudenten in der Schweiz ihr Gymnasium an Schulen kirchlicher Trägerschaft durchlaufen.

8.1 Die katholischen Internatsschulen

Die katholischen Privatschulen mit Internat sind auch heute noch stark gefragt. Die Gründe sind unter anderem folgende:

- abgelegener Wohnort (Land- und Berggemeinden, Aussenbezirke von Städten);
- Studium in einem andern Sprachgebiet;
- ungünstige Lern- und Erziehungsbedingungen im Elternhaus;
- persönlichere und gemeinschaftsfördernde Schumatmosphäre;
- Hingabe der Erzieher an die gesamt-menschliche Förderung;
- Einbezug der Religion in die ganze Erziehung und Bildung.

Die Internatsschulen bieten vielen Schülern bessere Bildungschancen und ergänzen die Familie durch eine grössere Jugendgemeinschaft.

8.1.1 Es ist sinnvoll und notwendig, auch in Zukunft katholische Privatschulen als Alternative zur Verfügung zu stellen. Diese müssen allerdings von einem offenen Geist getragen werden und sowohl im Schulischen wie im Pädagogischen hohen Qualitätsansprüchen genügen. Sie sollten Experimente wagen und immer wieder neue Wege suchen.

8.1.2 Christliche Schulen bieten eine Möglichkeit, christliches Glaubensgut zu vermitteln und nach dessen Grundsätzen in Gemeinschaft zu leben. Gerade in unserer Welt, die durch eine Vielfalt von Weltanschauungen und durch widersprüchliche Werthaltung geprägt ist, sind Schulen anzubieten, deren Leiter versuchen, intensiv über das christliche Gesellschaftsbild und den entsprechenden Erziehungsauftrag nachzudenken und bewusst danach zu handeln.

8.1.3 Wenn die Kirche die Wichtigkeit und Notwendigkeit der christlichen Schulen anerkennt, hat sie sich auch um deren materielle Bedürfnisse zu kümmern. Sie hat ihnen finanziellen Beistand zu leisten.

8.1.4 Auch der Staat hat sich darüber Rechenschaft zu geben, dass unsere Gesellschaft pluralistisch ist. Er soll daher katholische wie überhaupt alle privaten Schulen bejahen und sie wohlwollend fördern. Stipendien sollen es den Eltern ermöglichen, für ihre Kinder Alternativschulen zu wählen.

8.2 Katholische Tagesschulen oder Tagesheimschulen

Es gibt Pfarreiprimaryschulen (z. B. im Kanton Waadt), andererseits grosse Sekundar- und Mittelschulen, die von Eltern

und Pfarreien getragen werden (katholische Schulen der Stadt Zürich). Besonders in grossen Städten wächst ganz allgemein der Anteil der Eltern, welche auch ohne zwingende oder besonders schwerwiegende Gründe ihre Kinder einer Schule anvertrauen möchten, die sie selbst wählen und die sie als Eltern mittragen und mitbestimmen können. Auch diesen Schulen gegenüber soll der Staat eine offene und wohlwollende Haltung einnehmen.

8.3 Heime für Behinderte und Erziehungsschwierige

Gegenwärtig bestehen in der Schweiz 31 private katholische Institutionen dieser Art. Es ist in der Kirche stets als ein spezifisch christlicher Auftrag, ja als ein christliches Zeugnis erachtet worden, das Leben in den Dienst der Behinderten zu stellen. Wegen des gegenwärtigen Personalmangels mancher Orden und Kongregationen stellt sich in manchen Fällen die Frage, ob es wichtiger sei, Schulen für normalbegabte Kinder zu führen oder Heime für Behinderte. Man ist im allgemeinen bereit, eher den Heimen den Vorrang zu geben. Aber diese Frage darf nicht schematisch beantwortet werden; es sind dabei vielmehr alle Gegebenheiten genau zu prüfen.

Es ist freilich erst dann sinnvoll, sich karitativ für ein Heim und in einem Heim einzusetzen, wenn alles unternommen wird, um den Kindern eine pädagogisch einwandfreie Betreuung zu sichern.

9 Die katholische Universität Freiburg

Die Universität Freiburg ist in Zusammenarbeit von Kirche und Staat als Universität der Schweizer Katholiken mit internationalem Charakter gegründet worden. Sie hat historisch gesehen eine wichtige soziologische Funktion im Dienste der Schweizer Katholiken erfüllt (Bildung von Führungskräften für berufliche, kulturelle, politische und theologische Bereiche, Überwindung des katholischen Minderwertigkeitsgefühls usw.). Sie wurde früher auch als Gegengewicht zu betont protestantischen und zu antikatholischen Bildungsstätten verstanden.

Ihre besondere Aufgabe ist heute ganz anders zu umschreiben: Sie dient einer-

seits wie jede Hochschule ganz allgemein der Wissenschaft und der Forschung. Sie hat jedoch der Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und Glaube besondere Aufmerksamkeit zu schenken und im interkonfessionellen Gespräch oder auch im Dialog mit der «Welt» bewusst eine spezifische Schau herauszuarbeiten. Dies soll selbstverständlich in einem offenen und freiheitlichen Geist geschehen, d. h. die Wissenschaftlichkeit und der Grundsatz der Lehrfreiheit sind dabei zu wahren.

Angesichts der globalen Umwelt- und Wachstumsprobleme und des beschleunigten gesellschaftlichen Umbruchs wird es je länger je dringender, dass alle Wissenschaften ihre Ziele neu überdenken und neu festsetzen. Aus diesem Grunde besteht für die Schweizer Katholiken ein vitales Interesse an einer Hochschule, welche diese Probleme aus christlicher Sicht aufarbeitet.

Damit die Universität Freiburg dieser besonderen Erwartung entsprechen kann, müssen ihr von den Schweizer Katholiken die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Im übrigen darf hervorgehoben werden, dass die Universität Freiburg dem christlichen Bildungsauftrag in besonderer Weise durch die Aufnahme einer grossen Zahl von Studenten aus der Dritten Welt dient. Mehrere Studienhäuser und kulturelle Veranstaltungen ermöglichen dem Studenten den Kontakt mit unserer Kultur und mit den spezifisch christlichen Werten.

10 Bildungsrat der Schweizer Katholiken

Obschon in den vorausgegangenen Abschnitten nur ein Teil aller Fragen aus dem Bereich der Bildung und der Freizeit besprochen worden ist, beeindruckt doch die unermessliche Weite und Bedeutung des ganzen Gebietes. Es wird daraus ersichtlich, dass es dem einzelnen nicht mehr möglich ist, den ganzen Fragenkreis allein aufzuarbeiten. Aus diesem Grunde haben sich die Vereine und Institutionen, welche dem Problem der christlichen Bildung ihre Aufmerksamkeit schenken, in Dachverbänden zusammengeschlossen: Seit 1949 besteht die Präsidentenkonferenz der katholischen Erziehungsinstitutionen der Schweiz, welche

sich mit dem Studium von Grundsatzfragen und mit der Koordination der verschiedenen Anstrengungen befasst. 1963 haben sich die Organisationen der kirchlichen Erwachsenenbildung zur Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (KAGEB) zusammengeschlossen. Da aber heute die Bildung des Menschen nicht mehr als einmaliger Vorgang in der Jugendzeit, sondern als lebenslange Aufgabe gesehen wird, ist eine engere Zusammenarbeit der beiden Dachverbände notwendig geworden. Sie gründeten daher 1969 den Bildungsrat der Schweizer Katholiken, in dem auch die Bischöfe mit zwei Beobachtern vertreten sind. Es handelt sich dabei um ein oberstes beratendes Organ, in dem die Vertreter der Jugendbildung und der Erwachsenenbildung wichtige Fragen gemeinsam erörtern. Insbesondere ergeben sich für den Rat die folgenden Aufgaben: Stellungnahme zu aktuellen Entwicklungen und zu bildungspolitischen Entscheidungen; Prospektivstudien; Erarbeitung von Richtlinien; die Vertretung gemeinsamer Anliegen im In- und Ausland; Dienstleistungen verschiedener Art für die angeschlossenen Verbände. Ausführendes Organ ist die Arbeitsstelle für Bildungsfragen in Luzern, die dem Rat der Schweizer Katholiken untersteht. Sie baut Dokumentationen auf, beschafft Unterlagen, informiert, übernimmt Studienaufträge und führt auch für die angeschlossenen Verbände und Vereine administrative Aufgaben aus. Sie übernimmt im In- und Ausland die Representation und arbeitet mit den entsprechenden evangelischen Institutionen möglichst eng zusammen. Auch mit staatlichen und neutralen Stellen steht sie in offenem Kontakt.

So sind für dieses Gebiet kirchlichen Lebens ein «Stabsorgan» und eine «Stabsstelle» geschaffen worden, welche allen Interessierten ihre Dienste zur Verfügung halten.

Vorlage

Der Sachbereich Bildung und Freizeit ist äusserst umfassend. Die nachstehende Vorlage enthält deshalb nur eine Auswahl von Postulaten, nämlich jene, welche die ISaKo 11 für besonders wichtig und gesamtschweizerisch bedeutsam hält.

11.1 Grundsätzliches

11.1.1 Die Synode fordert die einzelnen Gläubigen wie auch die kirchlichen Institutionen auf, ihre Angebote an Bildungsmöglichkeiten und ihre Hilfen für die Gestaltung der Freizeit zu überprüfen. Dabei sollen sie auf die Bedürfnisse der heutigen Menschen als einzelne wie auch als Glieder verschiedener gesellschaftlicher Gruppen achten und sich dabei die Frage stellen, welche besonderen Aufgaben einer konfessionellen Gruppe im Rahmen einer offenen und pluralen Gesellschaft zufallen.

11.1.2 Bei der Wahl der Organisationsformen beachte man die Vielfalt der Möglichkeiten: Katholische Vereinigungen oder Institutionen haben ihre besonderen Vorteile, weil ein konfessionell geprägter Rahmen Übersicht und Geborgenheit erleichtert. In bestimmten Fällen eignet sich die Zusammenarbeit auf ökumenischer Ebene oder eine Mitarbeit auf «neutraler» Basis. Den Spontangruppen ist genügend freier Raum zu gewähren. Ausschlaggebend soll die sachliche Richtigkeit sein. Einseitigkeit und Prestigedenken sind zu vermeiden.

11.2 Vorschule

11.2.1 Das Vorschulalter ist für die allgemein menschliche wie für die religiöse Entwicklung des Kindes von entscheidender Bedeutung. Da die Erziehung und Bildung der Kinder in dieser Altersstufe in erster Linie Sache der Eltern ist, sollen Eltern und Erziehern entsprechende Hilfen angeboten werden. Begrüssenswert sind auch die elterlichen Selbsthilfeorganisationen.

11.2.2 Auf die kirchliche Elternschule soll grosses Gewicht gelegt werden. Mit Vorteil knüpft man dabei an Ehevorbereitungskurse, Eheseminare und den Brautunterricht an.

11.2.3 Kindergärten, Kinderhütendienste, Spielplatzbetreuung, gemeinsame auch

vorschulische Erziehungseinrichtung in modernen Wohnagglomerationen können Hilfen für die Eltern sein. Solche Hilfen können ergänzend allein oder in Zusammenarbeit mit andern Trägern auch von kirchlichen Trägern angeboten werden.

11.3 Obligatorische Schulzeit

11.3.1 Die Synode empfiehlt den Christen, sich um die Schule zu kümmern, ihr demokratisches Mitspracherecht auszuüben und wo nötig Aussprachengelegenheiten zwischen allen an der Schulführung direkt Interessierten (Lehrer, Behörden, Eltern, Schüler) anzuregen und zu organisieren.

Mit Verantwortungsbewusstsein sollen sie auch die schulischen Reformen verfolgen und mitgestalten. Zu empfehlen ist auch die tatkräftige Mitarbeit in den entsprechenden Behörden.

11.3.2 Wo die Schule Leistungen erbringt, die auch vom Weltanschaulichen mitgeprägt werden, wie Sexualerziehung, Medienkunde, Lebenskunde, Religionsunterricht, haben die Eltern das Recht und die Pflicht, den Unterricht kritisch zu verfolgen und als Kirche, gegebenenfalls mit Vertretern der Amtskirche zusammen, entsprechenden Einfluss geltend zu machen. Das darf aber nicht in blosser Oppositionshaltung, sondern muss in Offenheit, Verantwortung und Rücksichtnahme auf die gegebenen Möglichkeiten geschehen.

11.3.3 Für die Schulprobleme der Fremdarbeiterkinder bedarf es einer besonderen Aufgeschlossenheit und eines hervorragenden Pflichtbewusstseins, weil die Schulbürger, Behördemitglieder und Lehrkräfte stellvertretend für die ausländischen Eltern handeln müssen.

11.3.4 Gemeinden und Pfarreien sollen jene Eltern unterstützen, die in Zusammenarbeit mit den Lehrern begonnen haben, Kinder sozial und bildungsmässig benachteiligter Familien (besonders Fremdarbeiterkinder) bei der Erfüllung der Hausaufgaben zu helfen, und die teilweise auch mit ihnen die Freizeit gestalten.

11.4 Weiterführende Schulen

11.4.1 Die mehr praktisch orientierte Berufsausbildung und die mehr theoretische «höhere Bildung» an Mittel- und Hochschule sind mit Bezug auf den Men-

schen gleichwertig. Sie sind von Gesellschaft, Staat und Kirche als gleichberechtigt zu betrachten.

11.4.2 In beiden Bildungsrichtungen muss eine Allgemeinbildung bezüglich Kenntnis der Lebenszusammenhänge und der Lernmethodik gewährleistet sein. Ebenfalls soll auf das Einüben von sozialem Verhalten, das Tragen von Mitverantwortung und auf Mitbestimmung in angepassten Formen Wert gelegt werden.

11.4.3 Der sogenannte Lebenskundeunterricht ist von Teams zu erteilen, in denen die Kirche vertreten und zur Mitarbeit bereit sein soll. Die Bischöfe werden gebeten, diese Frage mit Einschluss des Religionsunterrichtes an den Mittelschulen (ISaKo 1) sorgfältig zu überprüfen.

Wir bitten aber auch die Gläubigen, vor allem jene, die über eine besondere Erfahrung oder über ein spezielles Fachwissen verfügen (Ärzte, Sozialarbeiter, Eltern), im Lebenskundeunterricht nach Möglichkeit mitzuarbeiten.

11.4.4 Die jungen Menschen auf der Stufe der Berufs- und Mittelschulbildung verlangen nach Begegnung und Gespräch vorab mit Gleichaltrigen. Möglichkeiten der Begegnung und der Aussprache können mit Vorteil von Eltern und von den Jugendlichen selbst angeboten werden. Durch pfarreiliche und regionale Begegnungszentren, die von einer Kirche oder in ökumenischer Zusammenarbeit angeboten sein können, sind solche Kontakte und Gespräche der jungen Generation sowie zwischen den Generationen zu fördern.

11.5 Hochschulstufe

11.5.1 Die Synode bittet die katholische Bevölkerung, sich bei der Beurteilung der Hochschulen nicht von Vorurteilen oder von einseitigen Berichten über Vorgänge an Universitäten leiten zu lassen. Vielmehr soll die Einsicht in die Bedeutung der höheren Ausbildung für das Geistesleben des Landes und für die wirtschaftlich-technische Entwicklung wegleitend sein.

11.5.2 Die Synode anerkennt die Arbeit der Studentenseelsorger. Nebst individueller Beratung stellen sie auch religiöse Bildungsangebote als Alternativen zur Verfügung. Die Synode erwartet von den Studentenseelsorgern, dass sie die Möglichkeiten ihres Beitrages zum geistigen

Leben der Universität aus der Sicht der christlichen Kirche prüfen und nötigenfalls neue Wege suchen.

11.6 Erwachsenenbildung

11.6.1 In der modernen Gesellschaft kommt der *dauernden Weiterbildung* aller grundlegende Bedeutung zu. Da es weitgehend von der persönlichen Weiterbildung abhängt, ob sich ein Mensch in der rasch sich wandelnden Gesellschaft zu recht findet und sein Leben als sinnvoll erfährt, erwächst den einzelnen Christen wie auch den Pfarreien ein weites Feld eigener Tätigkeit der tatkräftigen Mitarbeit mit andern Bildungsträgern.

11.6.2 Die fortwährende Weiterbildung (vor allem in religiösen Belangen) ist ein Teil des Gemeindelebens und damit eine Grundaufgabe der *christlichen Gemeinde*. Sie geschieht in vielfältigen Formen, z. B. im gegenseitigen Erfahrungsaustausch und im ermunternden Gespräch vor allem aber in organisierter Form (neben der Verkündigung) in der Erwachsenenbildung mit kirchlicher Trägerschaft. Die kirchliche Erwachsenenbildung ist ein wesentlicher Teil der Seelsorge und muss unter den heutigen Umständen einen Schwerpunkt der Seelsorgetätigkeit bilden.

11.6.3 Was die *Strukturen* der kirchlichen Erwachsenenbildung betrifft, verweist die Synode auf die Richtlinien der Arbeitsstelle für Bildungsfragen: «Strukturen der Erwachsenenbildung in der katholischen Kirche der Schweiz», denen sie grundsätzlich zustimmt.

11.6.4 *Initiativen* zu ergreifen, steht allen Gläubigen zu. In der Regel werden aber Bildungsveranstaltungen von kirchlichen Vereinen oder von freien Gruppen oder von der Pfarrei selbst angeboten.

11.6.5 Für die *Koordination* der kirchlichen Bildungsarbeit sind die Pfarrei- und Seelsorgeräte — auf ihren entsprechenden Ebenen — zuständig. Sie bemühen sich um fähige Bildungsleiter, denen sie auch Weiterbildungsmöglichkeiten ermöglichen. Ergänzend ergreifen sie auch selbst Initiativen für Veranstaltungen.

11.6.6 Die Synode anerkennt ausdrücklich die jahrzehntelange Bildungsarbeit der *kirchlichen Vereine* und bittet sie, ihre wertvolle Tätigkeit zeitgemäss zu erneuern und auszubauen.

11.6.7 In der *Gestaltung* der Bildungs-

angebote sollen die modernen Methoden der Erwachsenenbildung angewandt und auch Experimente gewagt werden.

11.6.8 Die Synode bittet die in der kirchlichen Erwachsenenbildung stehenden, besonders *folgenden Personengruppen* Beachtung zu schenken:

- den Eltern;
- jenen, die in Glaubens- und Lebensfragen unsicher geworden sind;
- den Gasteilnehmern;
- den Betagten (Vorbereitung auf Alter und Pensionierung. Aktivieren statt Betreuen, Weiterbildungskurse für die in der Betagtensorge Tätigen wie für die Betagten selbst).

11.6.9 Finanzierung

11.6.9.1 Die kirchliche Erwachsenenbildung soll zum wesentlichen Teil aus kirchlichen Steuergeldern finanziert werden. Dies gilt sowohl für die Bildungsarbeit selbst wie auch für die in der kirchlichen Bildungsarbeit tätigen Personen.

11.6.9.2 Jede Kirchengemeinde und jede Kantonalkirche soll einen Betrag für die kirchliche Erwachsenenbildung ins Budget aufnehmen.

11.6.9.3 Bei Bedarf sollen die kantonalen Seelsorgeräte oder der diözesane Seelsorgerat Richtlinien für die Finanzierung ausarbeiten.

11.6.10 Die Synode bittet alle Träger kirchlicher Bildungsarbeit dringend, sich für die Weitergabe der Anliegen, Richtlinien, Empfehlungen und Beschlüsse der *Synode 72* in besonderer Weise einzusetzen. Nur durch ihre Mitarbeit kann die Synode auch die Basis erreichen.

11.7 Freizeit

11.7.1 Die Wechselwirkungen zwischen Arbeit, Bildungsbereitschaft und Freizeitverhalten beim heutigen Menschen sind weitgehend noch nicht erforscht. Noch weniger die ethisch-moralischen Fragen, die damit zusammenhängen, und die Aufgaben, die sich der Kirche stellen. Deshalb wünscht die Synode, dass ein *sozial-ethisches Institut* geschaffen werde. Dieses Institut hätte mit den auf evangelischer Seite bereits bestehenden sozialetischen Instituten Zürich und Bern Kontakt aufzunehmen.

11.7.2 Sinnvolles Erleben von Freizeit setzt innere Freiheit voraus, sonst wird Freizeit zum Zwang anderer Art. Des-

halb soll in der *Verkündigung* und in der Erwachsenenbildung die Botschaft Jesu so vorgetragen werden, dass sie mithilft, von Zwängen zu befreien (z. B. schlechtes Gewissen beim «Feiern», falsche Schuldgefühle, Leibfeindlichkeit usw.).

11.7.3 Schulen, Bildungsstätten und Organisationen (Gruppen), welche im Einflussbereich der Kirche stehen, sollen mit dem guten *Beispiel* vorangehen und zeitliche wie auch intellektuelle Überbelastung meiden.

11.7.4 Das Freizeitverhalten des heutigen Menschen beeinflusst die *Seelsorge* in erheblichem Masse. So werden beispielsweise kirchliche Festtage wie Ostern und Pfingsten nicht mehr in der Gemeinschaft der eigenen Pfarrei verbracht. Seelsorgsformen wie auch Pfarreischwerpunkte im Kirchenjahr sind daher zu überdenken.

11.7.5 Im Zusammenhang mit der modernen Freizeitgesellschaft erwachsen der christlichen Gemeinde eine *Reihe konkreter Aufgaben*, unter anderen auch folgenden:

- Dringend erachten wir die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten, vor allem zwischen den Generationen. Pfarreizentren sollen diesem Zwecke dienen. Siedlungsmodelle (auch als Experimente) können auch von christlichen Gemeinden ausgehen.
- Neuen kirchlichen Gruppen ist offen zu begegnen. Sie bilden zusammen mit den bestehenden Vereinen und Gruppen ein Zeichen der Vielfalt des Pfarreilebens.
- Die Kirchengemeinden sollen grosszügig Räumlichkeiten für die Freizeitgestaltung zur Verfügung stellen. Das Anstellungsverhältnis mit den Abwarten ist so zu regeln, dass die Benützung der Räume nicht eingeengt wird, und die Abwarte nicht überfordert werden.

11.7.6 Die heutigen Freizeitgruppen betonen vor allem zwei Elemente, welche bei der Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit hilfreich sein können: Die *Erfahrung der Gruppe* und das *spontane, kreative Gestalten*. Gläubige wie Seelsorger mögen sich die Frage stellen, wie weit diese Elemente in der kirchlichen Bildungsarbeit wie auch in der Liturgie stärker beachtet werden können. So könnte ein einseitiger Intellektualismus überwunden und das Gemüthafte mehr gepflegt werden. Spontane Experimente möge man

ermuntern, sofern sie echt empfunden sind und nicht in Effekthascherei ausarten.

11.7.7 Da die *Jugendlichen* von der Freizeitproblematik in besonderer Weise betroffen werden, ist folgendes zu beachten:

- Jugendliche sind in besonderer Weise auf dem Wege zur Selbstfindung. Ihr Versagen, Scheitern und ihr neues Beginnen ist verständnisvoll zu begleiten.
- Für Gruppen von Jugendlichen von 13—18 Jahren sind Jugendleiter im Sinne von Jugendbegleitern zu befürworten.
- Es ist wertvoll, wenn Jugendbegleiter in einem Team arbeiten. Seelsorger und Kirchengemeinden sollen solche Teambildungen fördern.
- Als Jugendbegleiter eignen sich vor allem auch entsprechend vorbereitete Ehepaare.

11.7.8 Die *kirchlichen Jugendverbände* haben während Jahrzehnten wertvollste kirchliche Jugendarbeit geleistet. Die Synode spricht allen Verantwortlichen und Mitarbeitern Dank und Anerkennung aus und bittet sie, die notwendig gewordenen Umgestaltungen mutig an die Hand zu nehmen. Seelsorger und Gläubige bitten wir, das Suchen neuer Formen kirchlicher Jugendarbeit mit Verständnis und Wohlwollen zu begleiten. Entstehende und wohl auch unvermeidliche Konflikte sollen in Offenheit und im Blick auf das Wesentliche mit den Jugendgruppen zusammen besprochen und aufgearbeitet werden.

11.7.9 Es ist zu begrüßen, wenn auch kirchliche Gruppen oder kirchliche Institutionen *Reisen in fremde Länder* anbieten. Sie sollen sich aber durch Einfachheit auszeichnen und dazu anleiten, den fremden Menschen offen, vorurteilslos und ohne eigene Überheblichkeit zu begegnen. So können Reisen dazu beitragen, die Eigenart anderer Menschen besser zu begreifen und die eigene Lebensform sachlicher zu beurteilen.

11.7.10 Die speziellen Probleme der *Touristenseelsorge* werden in der Vorlage der ISaKo 3 behandelt.

11.8 Katholische Privatschulen

11.8.1 Katholische Privatschulen, die von einem offenen Geist getragen werden

und die sowohl im Schulischen wie im Pädagogischen den erforderlichen Qualitätsansprüchen genügen, behalten weiter ihre grosse Bedeutung. Die Aufgabe katholischer Privatschulen besteht unter anderem darin, dass sie versuchen, in der pluralen Welt den christlichen Erziehungsauftrag deutlich zu machen.

11.8.2 Katholische Privatschulen sind als Alternative zu den öffentlichen Schulen wertvoll und notwendig und sollen von der Kirche mitgetragen werden.

11.8.3 Der Staat hat die plurale Struktur unserer Gesellschaft anzuerkennen. Wir erwarten von ihm daher Wohlwollen gegenüber den Alternativschulen und Unterstützung im Rahmen des Möglichen (Lehrmittel, Stipendien, Subventionen).

11.9 Katholische Universität Freiburg

11.9.1 Die Synode anerkennt im Sinne der im Kommissionsbericht formulierten Grundsätze die besondere Stellung und Bedeutung der katholischen Universität Freiburg.

11.9.2 Die Universität Freiburg ihrerseits ist aufgerufen, ihre besonderen Aufgaben wahrzunehmen, die sich aus folgendem ergeben:

— Als Hochschule erfüllt sie neben anderen Hochschulen den Auftrag der Wissenschaft und Forschung und bedarf dafür eines offenen Geistes und der Lehrfreiheit.

— Als katholische Universität hat sie der Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und christlichem Glauben besondere Aufmerksamkeit zu schenken und mit den übrigen Bekenntnissen im Gespräch zu bleiben.

— Als internationale Hochschule dient sie in besonderer Weise den Anliegen der Dritten Welt durch Ausbildung von Studenten aus Entwicklungsländern.

11.9.3 Die Verwirklichung dieser Aufgaben ist in der derzeitigen Lage nur möglich, wenn sich die Schweizer Katholiken wie bisher für die Universität Freiburg finanziell engagieren.

11.10 Der Bildungsrat der Schweizer Katholiken

11.10.1 Bildung und Freizeit stellen den Christen eine Fülle von Problemen und Aufgaben. Um den damit verbundenen Auftrag überhaupt erfüllen zu können, ist es notwendig, sich immer wieder mit

den Grundsatzfragen auseinanderzusetzen und Antworten auf Zeitströmungen zu finden. Eine unentbehrliche Rolle spielen dabei die kirchlichen Vereinigungen und Organisationen der Erzieher und der Erwachsenenbildner.

11.10.2 Der Bildungsrat der Schweizer Katholiken, der von den Dachverbänden des Erziehungsbereiches und der Erwachsenenbildung ins Leben gerufen worden ist, sollte beständig an Bedeutung wachsen. Er ist zu verstehen als das gemeinsame Forum der Repräsentanten des katholischen Schul- und Erziehungswesens und der kirchlichen Erwachsenenbildung. Er soll sich allen Bereichen des kirchlichen Erziehungswesens widmen und dabei immer den Gesamtaspekt der Education permanente berücksichtigen. Im Bereich der Bildungspolitik soll er sich vor allem für die Grundrechte des Menschen, insbesondere für das Recht der Eltern und das Recht des Kindes, einsetzen.

11.10.3 Es entspricht prospektivem Denken, dass die katholischen Pädagogen und Erwachsenenbildner in jüngerer Zeit mit Hilfe des Fastenopfers eine Arbeitsstelle für Bildungsfragen geschaffen haben, die allen, welche mitarbeiten wollen, ihre Dienste zur Verfügung hält.

Lernen aus Erfahrung

Fortsetzung von Seite 650

Einerseits hat CPT therapeutischen Charakter, insofern der Student lernt, sich selbst, seine Stärken und Schwächen besser zu verstehen, die Vorgegebenheiten und Beschränkungen seiner Persönlichkeit bewusster zu akzeptieren, seine intellektuelle Welt mit seiner emotionalen zu integrieren. Es kommt auch vor, dass CPT Anlass gibt, einen psychotherapeutischen Prozess einzugehen, vor allem dann, wenn eine persönliche Schwierigkeit sich als hinderlich erweist für die pastorale Arbeit. Ein solcher therapeutischer Prozess wird jedoch getrennt von CPT geführt.

CPT unterscheidet sich von Therapie hauptsächlich dadurch, dass nicht der Student allein und nicht in erster Linie im Blickpunkt steht. Das Augenmerk richtet sich auf den Gläubigen und seinen Pastor, und auf die Beziehung der beiden zueinander.

Die pastorale Relation

Im CPT kommt die Beziehung zwischen dem Seelsorger und dem Menschen, der ihn als solchen anspricht, ins Blickfeld. Diese Beziehung kann nicht einfach auf Faktoren in den beiden Beteiligten reduziert werden; sie muss als eigenständige Wirklichkeit ernst genommen werden.

Zwei Aspekte wurden mir besonders deutlich, die unwiederholbare Einmaligkeit jeder einzelnen pastoralen Beziehung und ihre Prozesshaftigkeit. Unweigerlich laufen wir immer wieder Gefahr, solche Beziehungen in ein vorgeformtes Schema zu pressen. Jede von ihnen ist jedoch so einmalig wie die beiden Menschen, die sich da begegnen. Wir laufen auch immer wieder Gefahr, zwischenmenschliche Beziehungen als starre Gefüge vorzustellen. Doch sie sind lebendige Wirklichkeiten, die entstehen, wachsen, sich ändern. Krisen durchlaufen, sich vertiefen oder verflachen, schliesslich altern und sterben. Man mag diese Ausdrücke für etwas massiv halten. Man tut jedoch gut daran, sie ernst zu nehmen, nicht nur, weil unsere technisierte Umwelt uns das Verstehen des Lebendigen erschwert, sondern auch, weil wir hier viel wertvolles Anschauungsmaterial finden, das unserem Reden von Heilsgeschichte und Heilsgeschehen, von Menschwerdung, von Tod und Auferstehung lebendigen Gehalt geben kann.

Einüben in Kollegialität

Noch eine andere Beziehung spielt eine wichtige Rolle in CPT, die Beziehung zu seinen Kollegen. An ihr wird hart gearbeitet.

Da ist zunächst die individuelle Supervision. Durch sie macht der Student die hautnahe Erfahrung einer Möglichkeit, seine Arbeit kritisch zu überprüfen, aus-

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Inhabers, Pfarrer Josef Zumbühl, wird die Pfarrstelle *Lachen* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 24. Oktober 1974 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Mutation

Die Briefadresse des katholischen Pfarramtes *Liebfrauenkirche, Zürich*, lautet: Postfach 2051, 8035 Zürich.

zuwerten und zu bewerten. Indem er sich bewusst wird über Stärken und Schwächen seiner Arbeit, gewinnt er eine neue Sicherheit, ja eine gewisse Gelassenheit, die manchen Seelsorgern heute zu fehlen scheint.

In der Gruppe seiner Mitstudenten wird diese Erfahrung noch ausgeweitet. Der CPT-Student lernt, Hemmungen und Ängste überwinden und seinen Kollegen Einblick in seine Arbeit zu geben, um zusammen mit ihnen daran zu lernen und zu wachsen, immer mit dem einen Ziel: Den Menschen besser dienen zu können.

Im seriösen Austausch mit seinen Kollegen findet er Gelegenheit, sich auszusprechen über seine Arbeit, ihre Nöte und Schwierigkeiten, ihre Erfolge und ihre bleibenden Fragen; hier kann er darüber reden, ohne die berufliche Diskretion zu verletzen.

Grenzen von CPT

Man darf ruhig zugeben, dass CPT einen Trend zum Pragmatismus zeigt. Theologie wird in vielen Kursen sehr klein geschrieben; wir hatten deswegen heftige Auseinandersetzungen an der Menninger Foundation. CPT setzt jedoch Theologie voraus. Wenn CPT Theologie geringschätzt oder gar aufgibt, stellt es seine eigene Existenzberechtigung in Frage.

CPT kann auch andere pastoraltheologische Disziplinen nicht ersetzen; wohl aber kann sie diese Disziplinen ergänzen. CPT ist eine Form pastoraltheologischer Ausbildung, die für mich persönlich sehr wertvoll war; sie half mir wesentlich, die Brücke zu schlagen zwischen meiner stark historisch-spekulativen theologischen Ausbildung und der Realität des pastoralen Alltags. *Rudolf Albisser*

Errichtung des Pfarr-Rektorats Greifensee

Mit bischöflichem Dekret wurde das zur Pfarrei Uster gehörende Gebiet von *Greifensee* zu einem nicht selbständigen Pfarr-Rektorat erhoben. Das Dekret tritt am Sonntag, 10. November 1974, in Kraft.

Bistum Sitten

Ernennung

Der Bischof von Sitten hat mit Wirkung vom 1. Oktober 1974 Pfarrer Dr. Erwin Jossen in Ferden zum Pfarr-Verweser von Kippel ernannt.

Hilfsmittel für den Religionsunterricht

Kommentare — Untersuchungen — Einzelfragen

Biblische Unterweisung. Handbuch zur Auswahlbibel Reich Gottes. Band IV. Verfasst von *Eleonore Beck* und *Gabrielle Miller*, Herausgegeben von *Hubert Fischer*. München, Kösel-Verlag, 1973, 344 Seiten.

Weimann, Fritz. Das Gebet im Religionsunterricht. Möglichkeiten und Grenzen einer Gebetserziehung im schulischen Religionsunterricht. Studien zur praktischen Theologie, Band 3. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 397 Seiten.

Prawdzyk, Werner. Der Religionsunterricht im Urteil der Hauptschüler. Eine empirische Untersuchung auf der 9. Klasse Hauptschule in München. Studien zur praktischen Theologie, Band 4. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 319 Seiten.

Handbuch der Religionspädagogik, 2. Band: Didaktik des Religionsunterrichts — Wissenschaftstheorie. Herausgegeben von *Erich Feifel*, *Robert Leuenberger*, *Günter Stachel* und *Klaus Wegenast*. Zürich, Benziger-Verlag/Güterloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1974, 397 Seiten.

Rittgen, Paul. «Gott» in der Berufsschule? Exemplarische Analyse der beiden Rahmenplanentwürfe für den katholischen Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen in der BRD. Studien zur praktischen Theologie, 5. Band. Zürich, Benziger-Verlag, 1974, 332 Seiten.

RU — Primarstufe. «Erfahrung und Glaube». Pläne, theologische Reflexionen und didaktische Hilfen für den Religionsunterricht in der Grundschule. Herausgegeben von *Peter Jansen*. Zürich, Benziger-Verlag, 1974, 207 Seiten.

Orientierungen. Religionsunterricht im 5. und 6. Schuljahr — Unterrichtsprojekte, religionspädagogische Beiträge und Kommentare. Herausgegeben von *Peter Jansen*. Zürich, Benziger-Verlag, 1974, 149 Seiten.

Grabner Haider, Anton: Sprachanalyse und Religionspädagogik. Wissenschaftstheoretische und didaktische Überlegungen. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 116 Seiten.

Religion. Vorlesebuch für Kinder von 5—12 Jahren, herausgegeben von *Dietrich Steinhilber* und *Sabine Ruprecht*. Zürich, Benziger- und Theologischer Verlag, 1973, 399 Seiten.

Klink, Johanna: Nicht im Sturm, nicht im Feuer. Das Kindergebet. Topos-Taschenbuch Band 26. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1974, 95 Seiten.

Bühler, Paul: Ausbruch aus der Gesellschaft. Franz von Assisi. Themen der Kirche. Materialien für den Religionsunterricht an der Oberstufe 7.—9. Schuljahr. Lehrerheft 1. Zürich, Theologischer Verlag, o. J., 24 Seiten.

Reihe Religionspädagogik — Theorie und Praxis

Baudler, Georg: Religionsunterricht im Primarbereich. Vorschläge zu einer religiösen Propädeutik. Heft 24. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 219 Seiten.

Feifel, Erich: Erwachsenenbildung. Glaubenssinn und theologischer Lernprozess. Heft 21. Zürich, Benziger-Verlag, 1972, 215 Seiten.

Frielingdorf, Karl: Lernen in Gruppen. Gruppendynamische Aspekte der Religionspädagogik und des Theologiestudiums. Heft 22. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 266 Seiten.

Grundfragen des katholischen Religionsunterrichts. Herausgeber: Deutsches Institut für Bildung und Wissen. Ein Gutachten zur gegenwärtigen und zukünftigen Situation. Heft 27. Zürich, Benziger-Verlag, 1974, 77 Seiten.

Offele, Wolfgang: Emanzipation und Religionspädagogik. Heft 20. Zürich, Benziger-Verlag, 1972, 123 Seiten.

Ritter, Raimund: Grundfragen der Soziologie. Eine Einführung für Religionslehrer und praktische Theologen. Heft 25. Zürich, Benziger-Verlag, 1973, 118 Seiten.

Modelle — eine Reihe für den Religionsunterricht

Bucher, Kurt: Audiovision im Gottesdienst mit Jugendlichen. Ein Werkbuch. Band 11. Olten, Walter-Verlag, 1974, 185 Seiten.

Das Gewissen im pädagogischen Feld. Verschiedene Autoren. Ein Werkbuch Nr. 5. Olten, Walter-Verlag, 1973, 170 Seiten.

Kirchhofer Karl: Kirchliche Jugendarbeit zwischen Management und Kreativität. Ein Erfahrungsbericht. Band 4. Olten, Walter-Verlag, 1973, 128 Seiten.

Oser, Fritz: Die Jesus-Beziehung. Curriculum RU 1. Schuljahr. Drittes Werkbuch Band 7. Olten, Walter-Verlag, 1973, 208 Seiten.

Stieger, Karl: Die Schule von morgen beginnt heute. Eine Handreichung für die Unterrichtspraxis. Olten, Walter-Verlag, 1973, 192 Seiten.

Malmappen «Religion» für die Kleinen

1. *Licht.* 7 Bildanfänge zum Weitermalen für Kinder ab 8 Jahren, herausgegeben von Klaus Dessecker und Hilde Heyduck-Huth.

2. *Junge — Mädchen.* 6 Bildanfänge zum Weitermalen für Kinder ab 7 Jahren.

3. *Wer bin ich?* 7 Bildanfänge zum Weitermalen, Ergänzen und Ausschneiden für Kinder ab 6 Jahren.

Diese drei Mappen sind erschienen bei: Lahr, Verlag Ernst Kaufmann, Zürich, Benziger-Verlag, o. Jahr.

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester

Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs im St. Jodernheim, Visp vom 21.—24. Oktober 1974

Thema: Fragen der Christologie

Programm:

Montag, den 21. Oktober. *Exegese:* Prof. Dr. Hermann — Josef Venetz, Fribourg. Vorösterliche Christologie. Die «Sache Jesu» und die Frage nach der «Exousia». Die Bedeutung von Tod und Auferstehung Jesu für die Christologie.

Dienstag, den 22. Oktober. Nachösterliche Christologie.

— Gattungen und Formen des Bekenntnisses

— Christologische Hoheitstitel. Einheit und Vielfalt der Christologie im NT.

Mittwoch, den 23. Oktober. *Dogmatik:* Prof. Dr. Eduard Christen, Luzern.

Was heisst: Christus lebt? Christus durch seine Kirche in der Welt.

Donnerstag, den 24. Oktober. Christus und christliches Zeugnis in der Welt. Die Vorläufigkeit des Christusglaubens.

Beginn des Kurses:

Montag, den 21. Oktober, 9.15 Uhr.

Schluss des Kurses:

Donnerstag, den 24. Oktober, 18.00 Uhr.

Tagesprogramm:

9.15 Uhr 1. Referat
10.30 Uhr Aussprache oder Arbeit in der Gruppe

14.30 Uhr 2. Referat — Kaffeepause
16.15 Uhr Aussprache oder Arbeit in der Gruppe

Bemerkungen: Der Fortbildungskurs bezweckt nicht nur die «Fortbildung», sondern ebenso sehr die Einkehr, das gemeinsame und persönliche Gebet sowie das brüderliche Gespräch, Ruhe und Geselligkeit. Die Teilnehmer sind gebeten, am ganzen Kurs teilzunehmen und nicht nur zum einen oder andern Vortrag zu erscheinen. Für das gemeinsame Beten der Tageshoren wird das «Neue» Stundenbuch benützt. Das Kursgeld (alles inbegriffen) von Fr. 100.— kann während des Kurses bezahlt werden.

Anmeldungen: an das St.-Jodern-Heim, 3930 Visp, Telefon 028 - 6 22 69.

Kursleitung: Bruno Lauber, Bischofsvikar, St. Jodernheim, Visp.

Kurse und Tagungen

Predigtzyklus zum Thema «Versöhnung»

vom 4. bis 6. November 1974 im Haus Bruchmatt in Luzern. *Referenten:* Prof. Dr. Alfons Weiser, Vallendar, Pfarrer Adolf Stadelmann, Luzern, und Dr. Robert van Weze-

mael, Luzern. Prospekte und Programme: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Tel. 01 - 25 66 74.

Priesterexerzitien

im *Franziskushaus Dulliken* vom 7.—11. Oktober 1974. Exerzitienleiter: Prof. Dr. P. Cajetan Kriech OFM Cap., Guardian in Solothurn. Beginn: Montag, 7. Oktober, 19.00 Uhr. Schluss: Freitag, den 11. Oktober, nach dem Frühstück. Anmeldung an das Franziskushaus, 4657 Dulliken SO.

im *Johannestift in Zizers* vom 4. bis 6./7. November 1974, *Leitung:* P. Drutmar Helmecke OSB, Erzabtei Beuron. Anmeldungen und Auskunft: Direktion des Johannestiftes, 7205 Zizers, Telefon 081 - 51 14 04.

im *Kurhaus Oberwaid, St. Gallen*, vom 18. bis 21. November 1974. Exerzitienleiter: Dr. P. Barnabas Steiert OSB, Kloster Engelberg. Wir bitten um frühzeitige Anmeldung, jedoch bis spätestens Mitte Oktober an das *Kurhaus Oberwaid, 9016 St. Gallen*, Telefon 071 - 24 23 61.

Jahresversammlung der Vereinigung katholischer Spital- und Krankenseelsorger der deutschsprachigen Schweiz

Dienstag und Mittwoch, 26. und 27. November 1974, im Bildungshaus Bad Schönbrunn. Beginn: Dienstag, 16.00 Uhr. Schluss: Mittwoch, 10.30 Uhr.

Mit Prof. Dr. Furger, Luzern, meditieren wir über «Christus und die Kranken». Neben der ordentlichen Generalversammlung haben wir speziell Zeit reserviert für Erfahrungsaustausch und brüderliches Zusammensein.

Nähere Auskünfte durch den Präsidenten, Pfarrer Werner Probst, Sonnenhalde, 8597 Landschlacht TG. Anmeldung an das Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, mit dem genauen Vermerk: Jahresversammlung der Krankenseelsorger.

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit.

Weihbischof Dr. Antonius Gisler 1863 bis 1932. Führender Theologe und kirchlicher Schriftsteller im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Herausgeber: *Thomas Herger*, Ehrendomherr, Erstfeld. Mitautoren: Bischof Johannes Vonderach, Franz Höfliger, Carl Borromäus Lusser, Josef Konrad Scheuber, Josef Furrer. Altdorf UR, Buchdruckerei Peter Huber, 1974, 186 Seiten. Selbstkostenpreis Fr. 25.—. Das Buch kann nur bestellt werden bei *Alois Herger*, Ehrendomherr, St. Raphael, 6460 Altdorf UR.

Balthasar von, Hans Urs: Die grossen Ordensregeln. Basilius, Augustinus, Benedikt, Franziskus, Ignatius von Loyola. *Lectio spiritualis* Band 12, 3. Auflage. Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1974, 411 Seiten.

Becker, Wesley C.: Spielregeln für Eltern und Erzieher. Lehrprogramm zur Führung von Kindern auf verhaltenspsychologischer Grundlage. Reihe Leben lernen 9. München, Verlag J. Pfeiffer, 1974, 296 Seiten.

Blasig, Winfried: Praktikum für Gottesdiensthelfer. Aktivierung der Laien in der Kirche. Unter Mitarbeit von Nikolaus Brantschen, Erich Declara, Franz Josef Hungs

und Luis Lintner. Pfeiffer-Werkbücher Band 122. München, Verlag J. Pfeiffer, 1974, 125 Seiten.

Emeis, Dieter: Zielgruppe Eltern. Grundlegung der katechetischen Elternbildung und Entwürfe zu Einzelprospekten. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974, 247 Seiten.

Heggelbacher, Othmar: Geschichte des frühchristlichen Kirchenrechts. Bis zum Konzil von Nicäa 325. Freiburg/Schweiz. Universitätsverlag, 1974, 251 Seiten.

Hüttenbügel, Johannes: Gott — Mensch — Universum. Der Christ vor den Fragen der Zeit. Graz, Styria-Verlag, 1974, 819 Seiten.

Metz, Johann Baptist / Moltmann Jürgen: Leidensgeschichte. Zwei Meditationen zu Markus 8, 31—38. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974, 57 Seiten.

Pesch, Rudolf / Zwergel, Herbert A.: Kontinuität in Jesus. Zugängen zu Leben, Tod und Auferstehung. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974, 143 Seiten.

Mysterium Salutis. Band 4/2. Halbband: Das Heilsgeschehen in der Gemeinde. Herausgegeben von Johannes Feiner und Magnus Löhrer. Zürich, Benziger-Verlag, 1974, 1050 Seiten.

Taufansprachen, herausgegeben von Josef Seuffert und Elmar Gruber. Reihe Hilfen für den Gottesdienst. München, Don-Bosco-Verlag, 1974, 123 Seiten.

Heitler, Walter: Die Natur und das Göttliche. Zug, Verlag Klett & Balmer, 1974, 135 Seiten.

Guardini, Romano: Religiöse Erfahrung und Glaube. Topos-Taschenbücher. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1974, 127 Seiten.

Freizeitbandbuch für die Jugendarbeit. Herausgegeben vom Evangelischen Jugendwerk Stuttgart. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag / Stuttgart, Verlag J. Steinkopf, 1974, 207 Seiten.

Emeis, Dieter / Schmitt, Karl Heinz: Kleine Methodik der Erwachsenenbildung in der Kirche. Anregungen und Merkblätter für Veranstalter, Referenten, Gesprächsleiter und Gruppen. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1974, 115 Seiten.

Höfer, Albert / Höfler, Alfred: Das Glauben lernen. Schwerpunkte der Religionspädagogik. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1974, 163 Seiten Text, 8 Seiten Bilder.

Exeler, Adolf: Glauben mit Zukunft. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1974, 64 Seiten.

Klink, Johanna: Nicht im Sturm, nicht im Feuer. Das Kindergebet. Topos-Taschenbuch Band 26. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1974, 95 Seiten.

Die Bibel meditieren. Ein Bilderzyklus von Jürgen Burghartz. Mit einer Einführung von Claus Westermann. Freiburg, Herder-Verlag, 1974, 158 Seiten.

Neue Bücher

Lang Albert, Fundamentaltheologie, 2 Bände, München, Verlag Max Hueber, 4 1967/68, 287 und 338 Seiten.

Bei dieser vierten Auflage von A. Langs *Fundamentaltheologie* handelt es sich um eine Neubearbeitung dieses Lehrbuches. Der erste Band (Die Sendung Christi) wurde um manche Problemkreise erweitert: Fragen wie jene nach dem «historischen Jesus», nach dem «Verhältnis des historischen Jesus zum kerygmatischen Christus» und damit auch nach dem Problem der «Kontinuität der evangelischen Botschaft» wurden miteinbezogen. Durch die Konzilsdokumente und durch theologische Kontroversen bedingte Änderungen erfuhr auch der zweite Band (Der Auftrag der Kirche). Ein wichtiger Einwand, der gegen diese klare und systematische Darstellung der Fundamentaltheologie erhoben werden kann, besteht darin, dass hier fundamentaltheologische Fragen allzu eigenständig behandelt werden, wobei der Verfasser vor allem den Ergebnissen neuerer Exegese zu wenig Rechnung trägt. Als Beispiel seien nur zwei Kapitel des Werkes erwähnt: *Die Echtheit der Worte Jesu* (I, 201ff.) und *Die historische Zuverlässigkeit der evangelischen Wunderberichte* (I 242ff.). Wichtige Kriterien für die geschichtliche Beurteilung bleiben unerwähnt oder finden keine Anwendung, die apologetisch gefärbte Argumentation geht auf Kosten einer ausgewogenen Differenzierung in der historischen Rückfrage, und die gerade in diesem Forschungsbereich bedeutsamen Zusammenhänge zwischen Logien und Wirken Jesu und die sich daraus ergebenden Probleme werden kaum berücksichtigt. Die Tatsache, dass (nicht nur) in der theologischen Forschung die positiven sicheren Erkenntnisse hinter der Kritik zurücktreten, mag den Verfasser daran gehindert haben, die Neubearbeitung konsequent durchzuführen.

Josef Imbach

Graubard Baruch: Wort, das euer Leben ist, Freiburg, Herder 1974, 169 Seiten.

Nach einem Geleitwort von Alphons Deissler, das den Zusammenhang zwischen dem Alten und dem Neuen Testament betont, führt der Verfasser mit kurzen Worten in die Schrift ein und lässt die Erklärungen folgen, die schon durch den Bayerischen Rundfunk ausgestrahlt worden sind. Es handelt sich um die Erklärung von Genesis und Exodus. Für die Lesung in der Synagoge werden die Texte in 23 Wochenabschnitte eingeteilt, und zu jedem gehört eine ergänzende Lesung aus den Propheten. Schon die Zusammenschau ist anregend, die Erklärungen sind aber ausserordentlich bereichernd. Fern von jedem naturwissenschaftlichen Ballast, besonders was die Schöpfung betrifft, und im allgemeinen mit wenig Archäologie zeigt der Verfasser aus dem jüdischen Verständnis der Schrift die religiösen Zusammenhänge und Weiten. Vom Text her, ohne Diskussionen über kritische und literarische Feinheiten, wird oft an Hand der Weisen Israels überraschend eine Einheit der Lehre erarbeitet, die

Mitarbeiter dieser Nummer

Rudolf Albisser, lic. theol., Pfarrhelfer, St.-Leodegar-Strasse 6, 6006 Luzern

Dr. P. Michael Jungo OSB, Italienerseelsorger, Kloster, 8840 Einsiedeln

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.

Ausland:

jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.

Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr.

sich als wahr und einprägsam erweist und im Gesetz den Höhepunkt findet. So kann die Lesung ernstlich empfohlen werden. Gegenüber unseren Diskussionen um die Bibel fühlt man sich hier mitten in der Bibel, und sie ist das Wort des Lebens.

Barnabas Steiert

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON LU
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Im Oktober erscheint

Kardinal Mindszenty: Erinnerungen

400 Seiten, 150 Fotos, Fr. 48.10

Raffalt: Wohin steuert der Vatikan?

Ein bedeutsames, konservativ-intelligent geschriebenes Buch
290 Seiten, Fr. 35.90

Kath. Buchhandlung, R. Provini, 7000 Chur

Katholische Kirchgemeinde St. Gallen

Für die neu zu schaffende regionale Eheberatungsstelle suchen wir einen vollamtlichen

Ehe- und Familienberater

mit entsprechender Fachausbildung, Organisations-talent und besonderem Einfühlungsvermögen.

Wir bieten: zeitgemässe Besoldung mit Sozialleistungen, Pensionsversicherung.

Stellenantritt: wenn möglich auf den 1. Januar 1975.

Interessenten werden gebeten, ihre Bewerbung bei der Verwaltung der katholischen Kirchgemeinde St. Gallen, Frongartenstrasse 11, 9000 St. Gallen, einzureichen.

In unserer Pfarrgemeinde wird die Stelle der

Sekretärin/Katechetin

neu zu besetzen sein.

Ihre Aufgaben: Führung des Pfarreisekretariates, Erteilung einiger Unterrichtsstunden, Mitarbeit in Seelsorgeteam und Behörde.

Wir bieten: vielseitige, selbständige Tätigkeit, zeitgemässe Anstellungsbedingungen, geregelte, individuelle Arbeitszeit, sorgfältige Einführung.

Interessentinnen sind gebeten, sich schriftlich oder telefonisch in Verbindung zu setzen mit

H. Schwarb, Präsident der Kirchgemeinde Rohrdorf, 5452 Oberrohrdorf, Telefon 056 - 96 28 59,

oder Pfarrer **Dr. J. Gnant**, 5452 Oberrohrdorf, Telefon 056 - 96 11 95.

Wir suchen für unsere Pfarrei dringend

Seelsorgeassistenten evtl. Katecheten(in)

Unsere Vikarstelle konnte wegen Priestermangels nicht mehr besetzt werden. Gute Voraussetzungen für eine Teamarbeit mit Pfarrer und Sozialarbeiterin sind gegeben.

Meldungen an **J. Romer**, Pfarrer, Burghaldenstrasse 5, **8810 Horgen ZH**, Tel. 01 - 725 43 22

Pfarr-Resignat

geistig und körperlich noch rüstig sucht priesterliche Betätigung. Wo ist die kleine Pfarrei oder Ausserort-Kaplanei, die keinen eigenen Seelsorger mehr haben infolge Priestermangel, die aber froh wären, für Gottesdienst an Sonn- und Werktagen und Kranken-seelsorge einen Priester im Ort zu haben.

Zuschriften mit näheren Angaben erbeten unter Chiffre 8178 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde **Möhl** sucht auf Herbst 1974 einen

Katecheten

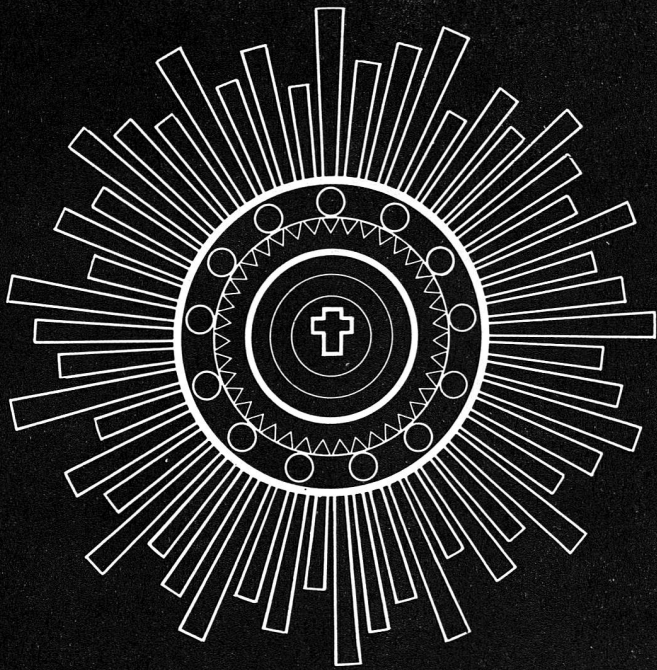
Sein Tätigkeitsgebiet umfasst nebst Religionsunterricht: Erwachsenenbildung, Jugendarbeit und liturgische Aufgaben.

Wir bieten weitgehend selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Wenn Sie Interesse haben, vollverantwortlich im Seelsorgeteam unserer Pfarrei mitzuarbeiten, dann reichen Sie Ihre

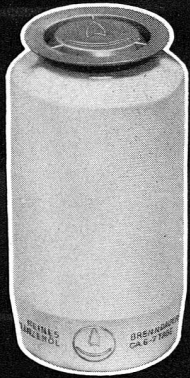
Anmeldung an die Römisch-katholische Kirchenpflege, 4313 Möhlin, ein.

Für Auskünfte wollen Sie sich an Herrn Pfarrer Martin Koller, Telefon 061 - 88 10 54, wenden.



AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

mit Qualitäts-Garantie



Aus 100 % reinem, gehärtetem Pflanzenöl.
Wie es ihrem Sinn und den liturgischen Bestimmungen
entspricht. Mit Sorgfalt gefertigt und in
erstklassiger Qualität verbürgt durch Deutschlands
erfahrensten Hersteller.

Die ruhige, gleichmäßige Flamme brennt etwa eine
Woche, je nach Raumtemperatur. Keine Rückstände,
keine Rußbildung, völlig geruchlos.

Verlangen Sie ausdrücklich
Aeterna® Ewiglichtöl-Kerzen mit Garantieschein.
Nur echt mit dem blauen Deckel.

Wir teilen Ihnen gern mit,
wo Sie Aeterna® Ewiglichtöl-Kerzen erhalten.



Aeterna Lichte GmbH & Co. KG
2000 Hamburg 11 · Postfach 11 2342 · Ruf (0 40) 319 39 10

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:

Herzog AG, 6210 Sursee

Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln

Séverin Andrey, 1700 Fribourg, Route de la Carrière 23

Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen

Jos. Wirth, 9000 St. Gallen, Stiftsgebäude

Ein praktischer Terminplaner für die pastorale kirchliche Praxis

Im November dieses Jahres erscheint zum er-
sten Male:

Liturgischer Wandplaner 1975

Herausgegeben vom Liturgischen Institut, Trier

Mit liturgischen Angaben für jeden Tag des
Jahres, nach dem Regionalkalender und den
Diözesan-Kalendern des deutschen Sprachge-
bietes. Sonn- und Feiertage sind durch Rot-
druck hervorgehoben.

Querformat 61 x 86 cm (Vorder- und Rückseite
bedruckt). Je Tafelseite 6 Monate in übersicht-
licher Anordnung. Druck 2-farbig. Stabile Aus-
führung.

Preis DM 16,- mit Zubehör (einschließlich
Mehrwertsteuer und Verpackungskosten, zu-
sätzlich Porto).

Ein unentbehrliches Hilfsmittel für das Pfarr-
büro, für kirchliche Behörden und Einrichtun-
gen, für Erwachsenen-Bildungsinstitute und
Exerzitienhäuser, Schwesternhäuser, katholi-
sche Organisationen usw.

Die Erfassung aller Termine ist jetzt leicht ge-
macht und eine gute Übersicht gewährleistet.

In jedem Tagesfeld ist genügend freier Raum
für Termineintragungen. Zusätzlich lassen sich
durch selbstklebende Markierungspunkte, die
in 4 Farben als Zubehör mitgeliefert werden
(je 170 Punkte), bestimmte Termine noch be-
sonders unterstreichen.

Kurzum: überall, wo im kirchlichen Bereich un-
ter Berücksichtigung der liturgischen Gege-
benheiten Terminplanungen durchzuführen
sind, wird man in Zukunft auf diesen prakti-
schen Wand- und Terminplaner nicht mehr
verzichten wollen.

Butzon & Bercker D-4178 Kevelaer 1

Hiermit bestelle ich aus dem Verlag Butzon & Bercker
D-4178 Kevelaer 1, Postfach 215

..... Liturgischer Wandplaner 1975
DM 16,- (einschließlich Zubehör)

Name

Anschrift

Datum

Unterschrift



Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen
Telefon 071 - 22 29 17

Gratisabonnement für unser Informationsbulletin «Leo-Index». Der Leo-Index informiert Sie unentgeltlich und unverbindlich über Neuerscheinungen auf den Gebieten Theologie, Philosophie, Soziologie und Pädagogik.

«1959 wurde eine WERA-Warmluftheizung mit Frischluftzufuhr eingebaut, welche sich in jeder Beziehung gut bewährte.»

So wird vielerorts bezeugt, wie **WERA**-Kirchenheizungen mit Warmluft arbeiten.

Sie werden gut beraten durch

WERA AG, 3000 Bern 3

Lüftungs- und Klimatechnik
Gerbergasse 23 Tel. 031 - 22 77 51

Orgelbau

**Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn**

Tel. 055 / 75 24 32
privat 055 / 86 31 74
Eugen Hauser

Kurze Lieferzeiten



Altersnachmittage



mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95
Ikonen wie «Echt» zu verkaufen zugunsten der Lepra-Kranken Handarbeit von Leonardo.

Ulrich AG
6014 Littau-Luzern
Grossmatte Ost
Tel. 041-55 71 71



Klima-
und
Heiz-
technik

Evtl. gratis abzugeben

Fast wie neu:

8 Kniebänke

(2,25 m. gepolstert)
Altersheim, 6010 Kriens

Der Pfarreisaal oder das Sitzungszimmer wirken sehr viel schöner, wenn sich ein gediegenes, wenn möglich handwerkliches

Kreuz

aus edlem Material darin befindet.

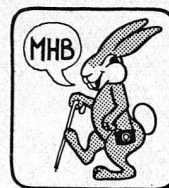
Unsere Auswahl wird Sie begeistern und Sie werden auch das Passende finden.

**RICKEN
BACH**

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

ARS PRO DEO



Meiringen-Hasliberg-
Bahnen

Brienz—Meiringen—Hasliberg
Ausflugsziel

HASLITAL

für Vereine und Kirchenchöre

Herrliche Ferienregion für Sommer- und Wintersport und vielseitige Familienferien.

Die heilige Eucharistiefeier kann ins Programm eingebaut werden.

Die heimelige Kapelle in Brienz und die klangvolle Pfarrkirche in Meiringen stellen wir gerne zur Verfügung.

Verkehrsbüro Meiringen
Kath. Pfarramt Meiringen

Telefon 036 - 71 31 31
Telefon 036 - 71 14 62



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77